



DER **PREDIGT**PREIS

biblisch · dialogisch · ökumenisch

Festschrift 2012



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	2
Testimonials	3
Preiskategorie LEBENSWERK	
• Vita von Bischof i.R. Dr. Walter Klaiber	4
• Ihr seid ein Brief Christi	5
Preiskategorie Beste Predigt 2012 und Beste Pfingstpredigt 2012	
• Vita von Professor Dr. Reinhard Feiter	11
• Predigt über Johannes 20, 19-23	13
Herausragende Predigten 2012	
• Prof. Dr. Axel Denecke Die "7 letzten Worte Jesu" als Altersweisheit	18
• Pastor Joachim Deutsch Laudatio zum Geburtstag der Kirche	27
• Dr. Gudrun Kuhn Predigt über Johannes 6, 1-15 "Genug ist nicht genug"	32
• Stud.-theol. Jennifer Marcen Predigt über Klagelieder 3, 22-26.31-32	40
Interviewbeiträge	
• Metropolit Augoustinos Lambardakis Unsere Predigt ist der Gottesdienst	46
• Bischöfin Rosemarie Wenner "Ich war immer Weltbischöfin"	53



Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde des Predigtpreises,

zum dreizehnten Mal vergibt der Verlag für die Deutsche Wirtschaft AG den ökumenischen PREDIGTPREIS.

Erstmals gibt es einen Doppel-Preisträger – in der Kategorie „Beste Predigt“ sowie in der Kategorie „Beste Predigt zum Pfingstfest“: Prof. Dr. Reinhard Feiter (Münster) wird für seine Auslegung von Johannes 20,19-23 ausgezeichnet, die er am 27. Mai 2012 in der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Niederkrüchten hielt – anlässlich der Primiz eines Priesters.

In der Kategorie „Lebenswerk“ wird der langjährige Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) in Deutschland, Dr. Walter Klaiber (Tübingen), geehrt. Schon heute laden wir dazu ein, Predigten für die Sonderkategorie 2013 – Beste Predigt zur Jahreslosung“ („Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ – Hebräer 13,14) einzureichen.

Viel Freude bei der Lektüre wünscht Ihnen
Ihr Udo Hahn, Vorsitzender der Jury und des Kuratoriums
Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing



Testimonials

Die Preditgen 2012 waren wieder einmal eine Quelle geistlicher Erbauung. Selten habe ich einen so guten "Jahrgang" gesehen.

(Prof. em. Dr. Jürgen Werbick, Jurymitglied)

"Die Entscheidung, dass Reinhard Feiter den Preditgpreis in beiden Kategorien bekommt, finde ich einfach "toll"! Es ist eine besonders schöne Preditg.

(Dr. Hadwig Ana M. Müller, Mitglied des Kuratoriums)

Ungewöhnliche Preditgen veranlassen zu ungewöhnlichen Lösungen. Professor Feiter's Preditg ist ungewöhnlich und führte die Jury zu der ungewöhnlichen Entscheidung.

Aber auch das: Es waren darüber hinaus nicht wenige sehr erwähnenswerte Preditgen – Einsendungen, die es verdienen beachtet zu werden.

Und immer wieder beachtlich: die Einsendungen von jüngeren Kolleginnen und Kollegen. Danke!

(P. Dr. Manfred Entrich OP, Jurymitglied)

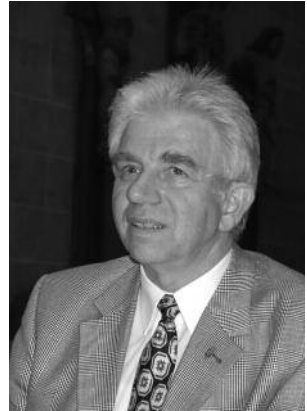
Predigen ist eine Kulturleistung. Woche für Woche interpretieren Ordinierte und Nichtordinierte, Männer und Frauen, biblische Texte.

Auch die Einsendungen in diesem Jahr eröffnen wieder überraschende und aktuelle Zugänge zur Welt des Alten und des Neuen Testaments.

(Pfarrer Udo Hahn, Vorsitzender der Jury)

Preiskategorie LEBENSWERK Bischof em. Dr. Walter Klaiber

Vita



geboren 1940 in Ulm/Donau

Studium der evangelischen Theologie in Reutlingen, Göttingen und Tübingen

seit 1965 Pastor in der Evangelisch-methodistischen Kirche EmK (bis 1968 Evangelische Gemeinschaft)

1971 – 1989 Dozent für Neues Testament am Theologischen Seminar (jetzt Theologische Hochschule) der EmK in Reutlingen

1977 – 1989 Direktor dieser Einrichtung, 1989 – 2005 Bischof der EmK (ab 1992 für ganz Deutschland zuständig)

1972 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen über ein Thema paulinischer Theologie

1989 – 2005 Mitglied im Präsidium der Vereinigung Evangelischer Freikirchen und turnusgemäß drei Mal für drei Jahre deren Präsident

1989 – 2007 Mitglied im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

2001 – 2007 deren Vorsitzender

1999 – 2009 Präsident der Deutschen Bibelgesellschaft

verheiratet mit Dr. med Annegret Klaiber, drei Söhne und fünf Enkelkinder

neuere Veröffentlichungen:

Der Römerbrief (2009); Das Markusevangelium (2010); Der erste Korintherbrief (2011); Jesu Tod und unser Leben. Was das Kreuz bedeutet. (2011);

Der zweite Korintherbrief (2012)



Preiskategorie LEBENSWERK
"Ihr seid ein Brief Christi"
Bischof em. Dr. Walter Klaiber
Predigt im Ökumenischen Gottesdienst
der ACK Hamm 29. Mai 2009

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde!

Es sind zwei Themen, die über diesem Gottesdienst stehen. Das erste ist das Thema einer "Reihe der Kirchen", die mit diesem Gottesdienst eröffnet wird: Der Bibel ein Gesicht geben. Dieses Thema hat mich von Anfang an fasziniert.

Vor wenigen Tagen stieß ich auf ein ganz ähnliches Thema für eine Ausstellung im Limes-Museum in Aalen: Der Macht ein Gesicht geben. Dort werden Porträts römischer Kaiser gezeigt. Welche Bilder kommen uns in den Sinn, wenn wir das Thema bedenken: Der Bibel ein Gesicht geben? Welche Gesichter stehen uns vor Augen? Ist es das Gesicht eines strengen Großvaters, das Gesicht einer gütigen Kindergartentante, oder die Gesichter der Freunde und Freundinnen aus dem Bibelkreis?

Unser Verständnis der Bibel ist enger mit Menschen verbunden, die uns die Bibel nahe gebracht oder auch den Zugang zu ihr erschwert haben, als uns das oft bewusst ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass, um zu verstehen, warum ein anderer Christ so anders über die Bibel denkt, es außerordentlich hilfreich ist, auf seine/ihre Geschichte mit der Bibel zu hören.

Aber da ist ja noch das andere Thema für diesen Gottesdienst: Ihr seid ein Brief Christi. Ihr – die Menschen in der Gemeinde Jesu Christi in Hamm – ihr seid das Gesicht der Bibel, ihr tragt weiter, was Gott durch Jesus Christus sagen will. Wie ist das gemeint?

Hören wir auf den Abschnitt der Bibel, aus dem diese Aussage stammt.

Ich lese 2, Korinther 3,1-3 nach der Einheitsübersetzung:

Fangen wir schon wieder an, uns selbst zu empfehlen? Oder brauchen wir – wie gewisse Leute – Empfehlungsschreiben an euch oder von euch? Unser Empfehlungsschreiben seid ihr; es ist eingeschrieben in unser Herz und alle Menschen können es lesen und verstehen. Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern – wie auf Tafeln – in Herzen von Fleisch.

Hier scheint es zunächst gar nicht um die Bibel zu gehen. Paulus hat Schwierigkeiten in Korinth. Christliche Lehrer sind nach Korinth gekommen, die sich auch Apostel nennen, aber alles in Schatten stellen, was Paulus geboten hat. Sie tun Wunder, sie predigen vollmächtig, sie legen die Schrift tiefgründig aus und sie weisen Empfehlungsbriefe vor, die rühmen, mit welchem Segen sie in anderen Gemeinden gewirkt haben.

Was ist dagegen Paulus? Na ja, in seinen Briefen ist er ziemlich stark – aber seine persönliche Ausstrahlung, sein öffentliches Auftreten sind eher suboptimal. Er hat keine Empfehlungsbriefe vorzuweisen und wie man hört, ist er eine ziemlich umstrittene Figur.

Paulus ist tief getroffen. Braucht er Empfehlungsbriefe in Korinth, der Gemeinde, die er selbst gegründet hat? Seid nicht ihr – so fragt er die Gemeinde – seid nicht ihr Empfehlungsbrief genug? Mehr noch, sagt Paulus: Ihr seid doch ein Brief Christi. Ihr seid ein Dokument der Gnade Gottes, ein Zeugnis für das Heil, das Gott schenkt. Ja, ihr seid eine Schrift des neuen Bundes, nicht mit Tinte geschrieben, auch nicht in Stein gemeißelt, sondern von Gottes Geist uns so ins Herz geschrieben, dass es alle lesen können. Ihr seid Träger des lebendigen Wortes, durch das Gott Leben wirkt.

Ihr seid ein Brief Christi! Gilt das nur für die Gemeinde in Korinth? Gilt das nicht für jede christliche Gemeinde – auch für die Gemeinschaft christlicher Kirchen in Hamm? Woran könnte man das erkennen? Drei Merkmale will ich nennen:

1. Das Entscheidende ist die Botschaft

Briefe können eine unterschiedliche Gestalt haben. Es gibt Geschäftsbriefe, Schmuckbriefe, Notizzettel und heute vor allem Emails! Das Entscheidende aber ist der Inhalt, die Botschaft. Eine Papierserviette, auf der steht: "Ich liebe dich!", eine herausgerissene Seite aus einem Schulheft mit den Worten:

"Vielen Dank, Mutti!" oder eine SMS, in der es heißt: "Bitte, verzeih mir!" sind mehr wert als jeder auf Büttenpapier geschriebene Brief, in dem nur Floskeln und nichtsagende Sätze stehen.

Ihr seid ein Brief Christi, das heißt: Ihr seid Träger einer Botschaft, der Botschaft, von der ihr selber lebt, und der Botschaft, die alle zum Leben brauchen. Ihr seid keine Vereine zur Pflege konfessioneller Traditionen und ihr seid keine Konsumgenossenschaft zum gemeinschaftlichen Genuss geistlicher Güter, ihr seid ein Brief Christi, ein Dokument seiner Gnade, nicht mehr und nicht weniger. Auch wenn ihr manchmal meint, neidvoll auf andere schauen zu müssen, denen alles besser zu gelingen scheint, oder wenn ihr selbstkritisch die vielen Unzulänglichkeiten registriert, die das Leben eurer Gemeinde kennzeichnen. Es gilt dennoch auch für euch: Ihr seid ein Brief Christi, in euch lebt die Botschaft.

Christus sagt: Ihr seid mein Brief an die Menschen, wenn ihr mit den Menschen und für die Menschen das lebt, was ich für euch gelebt habt.

Ihr seid mein Liebesbrief, in dem steht: So sehr hat Gott diese Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab...

Ihr seid mein Einladungsschreiben, das sagt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Bei mir könnt ihr eure Last abladen und Ruhe finden.

Ihr seid mein Bittbrief, in dem ich durch euch dringend bitte: Lasst euch verzeihen mit Gott.

Ihr seid mein Warnruf, der den Menschen sagt: Ihr seid auf gefährlichem Weg, kehrt um!

Ihr seid mein Trostbrief, der Menschen in Einsamkeit und Verzweiflung hinein zuruft: Fürchte dich nicht! Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Die Botschaft kann sehr kurz sein. Nicht länger als eine SMS. Aber sie ist immer ganz persönlich. Wir sind ein persönlicher Brief Jesu Christi.

2. Das Besondere ist die Schrift.

Paulus spricht auf recht merkwürdige Weise von diesem Brief. Er ist nicht mit Tinte geschrieben, schon gar nicht mit unauslöschlichen Lettern in Stein gehauen (offensichtlich eine Anspielung auf die Tafeln des Gesetzes), sondern durch Gottes Geist ihm ins Herz geschrieben und so von allen lesbar. Damit weicht Paulus auf bemerkenswerte Weise vom Bild des Briefes ab und provoziert die herausfordernde Frage: Ist es denn überhaupt richtig, dass die

Botschaft des neuen Bundes auch zur geschriebenen oder gedruckten Schrift wurde? Ist nicht die Gemeinde, bzw. die Kirche die eigentliche Urkunde des Neuen Bundes, der lebendige Brief Christi an die Welt? Das sind spannende Perspektiven für die Frage nach dem Verhältnis von Bibel und Kirche, die im ökumenischen Gespräch immer noch ungelöste Aspekte hat. Allerdings muss sogleich beachtet werden, dass Paulus schreibt: Dieser Brief Christi ist ausgefertigt durch unsern Dienst. Die Botschaft, die er weiterträgt, ist die apostolische Botschaft. Und von der sagt Paulus wenig später: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus als den Herrn. Wir kennen Christus nur durch die apostolische Botschaft. Und wir kennen die apostolische Botschaft nur durch das Zeugnis der Heiligen Schrift. Aus ihr schöpfen wir die Botschaft, von der wir leben und die wir weitergeben. Die Verkündigung der Apostel ist sozusagen die Vorlage für den Brief, den Christus in uns und durch uns schreibt.

Darin liegt die besondere Herausforderung, in die uns das Wort des Paulus stellt. Die Briefe, die Christus durch und immer wieder neu versendet, tragen alle die gleiche, unvergängliche Botschaft. Aber es reicht nicht, dass wir diese Botschaft schwarz auf weiß besitzen und getrost nach Hause tragen. Diese Botschaft will immer wieder neu Mensch werden, in Fleisch und Blut übergehen, und soll so von den Menschen gelesen und verstanden werden. Ich will das mit einem Negativbeispiel illustrieren: Im Preußen Friedrich des Großen sieht ein Pfarrer einen Hasen auf dem Kirchhof und erschlägt ihn mit der schweren, eisenbeschlagenen Bibel, die er in der Hand hält. Er wird wegen Jagdfrevls angezeigt. Der König entscheidet: Was der Pfarrer mit der Bibel erlegt, gehört dem Pfarrer. Wir sollen niemand mit der Bibel erschlagen, sie soll nicht tötender Buchstabe werden. Ihr Wort ruft zum Leben. Das prägt die Art, wie wir mit ihrer Botschaft umgehen. Bill Hybels, der Leiter von Willow Creek, hat das provozierende Schlagwort geprägt: Evangelisiere nicht, lebe! Lebe die Liebe Gottes, lebe seine Gerechtigkeit, das ist die Schrift, die die Botschaft lesbar und verstehbar macht.

Das ist eine Herausforderung – vielleicht sogar eine Überforderung. In der Geschichte und im Leben der Kirche und der Christen hat manches die Originalhandschrift der Liebe Gottes überdeckt. Unter den alten biblischen Handschriften gibt es den interessanten Typ des Palimpsests. Man wollte das wertvolle Pergament von Bibelhandschriften, deren Text veraltet schien, wieder nutzen, schabte den alten Text ab und nützte das Pergament für die Abschrift einer theologischen Abhandlung eines Kirchenvaters. Heutige

Textforscher interessieren sich aber gerade für die ausradierte alte Textform und machen sie durch besondere Beleuchtung wieder neu sichtbar. Vielleicht brauchen auch wir immer wieder dieses Verfahren: Wo die Schrift Christi im Leben unserer Kirchen verblasst, wo unsere Theologie und Frömmigkeit sie verdeckt, statt sie hervorzuheben, da wird sie neu sichtbar, wo Gottes Geist unser Leben durchleuchtet. Wir brauchen dieses pfingstliche Ereignis immer wieder neu! Aber die eigentlich Zusage ist nicht: Ihr seid ein Palimpsest Christi, sondern: Ihr seid ein Brief Christi.

3. Wichtig bleiben die Empfänger.

Zum Wesen eines Briefes gehört, dass er an jemand gesandt wird. Ein Brief soll ankommen und gelesen werden. Paulus macht der Gemeinde in Korinth das Kompliment, dass sie ihre Bestimmung erfüllen: Alle Menschen können die Botschaft ihres Glaubens lesen und verstehen. Das scheint eine typisch paulinische Übertreibung. Aber sie zeigt, worauf für ihn christliche Existenz zielt. Der Schatz der Botschaft wird nicht dadurch bewahrt, dass man den Brief Christi in den mit einer Klimaanlage versehenen Tresor eines kirchlichen Archivs legt, sondern dass man sie riskiert, sie hineinträgt unter die Menschen.

Wir sind oft traurig, dass wir den Eindruck haben, es kommt so wenig an. Sollen wir es in Großdruck an die Plakatwände schreiben oder besser in geeigneter Form ins Internet stellen?

Die richtige Form finden ist das eine; das Entscheidende aber bleibt, dass die Handschrift Jesu durch unser Leben erkennbar bleibt.

Wir haben unterschiedliche Auffassungen darüber, wie das Original am besten bewahrt und der Brief am besten weitergegeben wird. Manche legen – bildlich gesprochen – besonderen Wert darauf, dass der amtliche Briefkopf stimmt und sorgfältig Korrektur gelesen wird. Andere finden es wichtig, dass die zeitgemäßeste Form gefunden wird und die Botschaft auch gebloggt oder als Twitter rübergebracht wird. Entscheidend aber ist, dass wir über diesen Fragen das Wesentliche im Auge behalten: Ein Brief Christi will als Brief Christi bei den Menschen ankommen. Vielleicht können dazu auch unsere unterschiedlichen Weisen, ein solcher Brief zu sein und zu leben, helfen, wenn denn erkennbar bleibt, dass der Absender der eine und selbe Jesus Christus ist. Können die Menschen erkennen, dass die Botschaften, die sie von jesus.christus@rkk.de oder jesus.christus@wlk.de oder jesus.christus@emk.de erreichen, die Botschaft des einen Christus ist – trotz der

unterschiedlichen Provider? Würden sie vielleicht eher aufhorchen, wenn das noch deutlicher würde?

Es sind ja nicht wenige, die daran zweifeln, ob die christlichen Kirchen in ihrem jetzigen Zustand überhaupt in der Lage sein können, noch Träger der Botschaft Jesu zu sein. Zu schief, zu veraltet, scheint ihnen vieles zu sein, worauf hier geschrieben werden muss. Aber auch die Gemeinde in Korinth war keine Mustergemeinde. Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade, sagt ein altes portugiesisches Sprichwort. Der Zuspruch und Anspruch des Apostels an die Gemeinde Jesus bleibt: Ihr seid ein Brief Christi! Gottes Liebe ist in euer Leben und eure Gemeinschaft eingeschrieben. Das kann man lesen und erfahren.

**Preiskategorie Beste Predigt 2012
und Beste Pfingstpredigt 2012
Professor Dr. Reinhard Feiter**



Foto: Uni Münster

Vita

Geboren 1956 in Mönchengladbach,
dort in den Jahren 1962 bis 1974 Besuch der Volksschule,
der Realschule und des Gymnasiums.

1974 bis 1980 Studium der Theologie und Philosophie in Bonn
und Würzburg und nachfolgend praktische Ausbildung.

1981 Priesterweihe in Aachen.

Von 1981 bis 1983 Kaplan in der Pfarrei St. Katharina, Herzogenrath-
Kohlscheid und

von 1983 bis 1989 Kaplan und Sekretär bei Bischof Dr. Klaus Hemmerle
(1929–1994) in Aachen.

Danach Weiterstudium an der Universität Augsburg im Fach Fundamental-
theologie, abgeschlossen 1993 mit der Promotion zum Dr. theol. aufgrund
einer Dissertation über den Religionsphilosophen Ferdinand Ulrich.

In den Jahren 1989 bis 1992 wohnhaft in Stadtbergen und Mitarbeit in der
Seelsorge in der Pfarrei St. Georg und Michael, Augsburg-Göggingen.

Im Anschluss von 1992 bis 2004 Mitarbeit in der Seelsorge in den Pfarreien
St. Germanus, St. Hubertus und St. Martin, Aachen.

Zugleich in den Jahren 1994 bis 1996 beauftragt mit der Erschließung des
theologischen Nachlasses von Bischof Dr. Klaus Hemmerle,

von 1999 bis 2004 Lehrbeauftragter für Pastoraltheologie an der Uni-
versität Bochum und

von 2001 bis 2002 Spiritual am Aachener Theologenkonvikt in Bonn.

2001 Habilitation und Erlangung der *venia legendi* im Fach Pastoraltheologie an der Universität Bonn; Gegenstand der Habilitationsschrift war der Versuch gewesen, zentriert im Gedanken eines "antwortenden Handelns" die Theorie der Responsivität des Phänomenologen Bernhard Waldenfels für die Praktische Theologie fruchtbar zu machen.

Mitglied der Redaktion der "Pastoraltheologischen Informationen" seit 2003 und der Redaktion von "www.klaus-hemmerle.de" seit 2007.

Seit 2004 Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Seit Oktober 2012 Dekan der Katholischen Fakultät, Münster.

Jüngere Veröffentlichungen:

Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, hg. zusammen mit Hadwig Müller, Ostfildern 2009, 5. Aufl. 2012.

Von der Pfarrei zur Pfarrgemeinde zum "größeren pastoralen Raum". Pastoraltheologische Überlegungen zur Zukunft der Pfarrei in der Stadt, in: Werner Freitag (Hg.), Die Pfarre in der Stadt. Siedlungskern – Bürgerkirche – Urbanes Zentrum (Städteforschungen A/82), Köln-Weimar-Wien 2011, 245-263.

Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, hg. zusammen mit Hadwig Müller, Ostfildern 2012.

Einführung in die Pastoraltheologie, in: Sajak, Clauß Peter (Hg.): Praktische Theologie (Theologie studieren im modularisierten Studiengang, Modul 4), Paderborn 2012, 15-63.

Lesarten – Ansätze einer praktisch-theologischen Hermeneutik, in: Johannes Först, Heinz-Günther Schöttler (Hg.), Einführung in die Theologie der Pastoral. Ein Lehrbuch für Studierende, Lehrer und kirchliche Mitarbeiter, Münster 2012 (im Druck).

(Eine vollständige Bibliografie findet sich auf den Seiten des Seminars für Pastoraltheologie:

<http://www.uni-muenster.de/FB2/personen/pastoral/feiter.html>)



**Preiskategorie Beste Predigt 2012
und Beste Pfingstpredigt 2012
Professor Dr. Reinhard Feiter
27.05.2012 in der Pfarrkirche
St. Bartholomäus in Niederkrüchten
Predigt über Johannes 20, 19–23**

Das eine Mal ist alles laut und raumgreifend: Lärm erfüllt die Gassen, viel-sprachige Rede ertönt, die Menschen der Stadt laufen zusammen und gera-ten außer sich vor Staunen. So erzählt Lukas in seiner Apostelgeschichte vom Geschenk des Geistes zu Pfingsten. Das andere Mal spielt sich alles im Haus ab: hinter verschlossenen Türen, im kleinen Kreis, bei Zimmerlautstärke. So erzählt das Johannes-Evangelium.[1]

Die Erzählung, die bildmächtig geworden ist und unsere fromme Phantasie prägt, ist die dramatische Version der Apostelgeschichte. Doch es lohnt sich, unser Ohr einmal den leiseren Tönen des Johannes-Evangeliums zu leihen – und es lohnt sich zumal heute.[2]

Die Geschichte des Johannes spielt drinnen, im Haus, inmitten einer verunsicherten und verängstigten Jüngerschaft. Jesus ist tot; und zu allem Unglück gibt es verwirrende Vorkommnisse und unglaubliche Botschaften. Verunsichert ziehen sich seine Jüngerinnen und Jünger hinter verschlossene Türen zurück. Ängstlich rücken sie zusammen. Doch so eng zusammenrücken können sie gar nicht, dass nicht immer noch die Leere bliebe, die der Tod ihres Meisters hinterlassen hat. So dicht können sie gar nicht die Reihen schließen, dass nicht weiterhin diese Lücke klaffte und die Wunde schmerzte, die das Fehlen Jesu bedeutet.

[1] Vgl. die Lesungen des Pfingstsonntags: Apg 2, 1-11; Joh 20, 19-23.

[2] Der Gottesdienst, in dem die Predigt gehalten wurde, war zugleich die Feier der sog. Primiz eines Neupriesters in seiner Heimatpfarrei.

Wer füllt die Lücke?, das war die Schicksalsfrage der Jüngerinnen und Jünger angesichts der Erfahrung des Entzugs und des Fehlens Jesu. Das war die Frage schlechthin der entstehenden Kirche. Viel spricht freilich dafür, dass dies nicht allein eine Frage aus der Frühzeit der Christenheit ist, sondern uns Heutige nicht minder quält. Und viel spricht dafür, dass diese Frage auch nicht nur Christinnen und Christen bedrängt. Wer füllt die Lücke?, ist eine Frage, die in vielleicht unerwarteter Weise vielfältiges Fragen versammelt. Wer füllt die Lücke?, fragen Schulleiterinnen und Schulleiter in Anbetracht rückläufiger Schülerzahlen oder fragen angesichts eines rapiden Mitgliederschwundes die verbleibenden Mitglieder von Gewerkschaften und Vereinen. – Wer füllt die Lücke?, ist immer und immer wieder die quälende Frage im Angesicht von Trennung und Tod und ist der Aufschrei, wenn Menschen die Hälfte ihres Lebens weggerissen worden ist. – Wer füllt die Lücke?, fragen Menschen in den Pfarrgemeinden unseres Bistums; traurig und leider auch immer erbitterter fragen sie so, wenn sie sehen, was bleibt beziehungsweise wie viele "nicht bleiben" nach Erstkommunion und Firmung. – Wer füllt die Lücke?, fragen Katholikinnen und Katholiken zwischen Rhein und Maas, an Schwalm und Niers nicht zuletzt mit Blick auf die immer größer werdenden Löcher, die der Priestermangel ins Gewebe eines jahrhundertealten kirchlichen Lebens reißt. Wer füllt die Lücke? Finden wir darauf heute Antwort? – Durchaus! Denn sie steht ja vor Ihnen; und die Antwort trägt heute einen Namen und hat ein Gesicht: den Namen und das Gesicht Ihres Thomas Schlütter. Trotzdem: Auf ihn allein zu schauen, würde zu kurz greifen – selbst und gerade heute. Auf ihn, den Neu-Priester, allein zu schauen, wäre im wahrsten Sinne des Wortes kurzsichtig, und wir drohten unseren Primizianten derart anzuschauen, als ob es seine Aufgabe wäre, Lücken zu füllen.

So lohnt es sich aber, auf die leisen Töne des Johannes zu hören und zu entdecken: Die Lücke, die die Jüngerinnen und Jünger im Johannes-Evangelium schmerzlich erfahren, die Lücke, die Jesu Fehlen bedeutet zu aller Zeit, lässt sich nicht füllen – durch nichts und niemanden, außer durch Jesus selbst! Und das geschieht. Genau das erzählt Johannes in seiner "Pfingst"-Geschichte. Jesus füllt die Lücke mit sich selbst: Er tritt in die leere Mitte, die er hinterlassen hat, und füllt sie mit seinem Frieden und seinen Wunden. Er tritt in die leere Mitte und füllt sie mit seinem Atem, füllt sie mit seinem Geist.

Was für eine Dramatik also in dieser kleinen Geschichte! Denn das ist nicht nur das Pfingsten des Lukas – das ist vielmehr Pfingsten und Ostern, das ist Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung auf einen Schlag, in einem Atemzug, im leisen Hauch. Jesus lebt!, bedeutet er uns. Gott hat ihn aus dem Tod errettet. Er ist da: Auferstehung. – Aber dieser auferstandene Jesus geistert nicht als Untoter durch die Gegend. Er kehrt nicht einfach wieder in sein früheres Leben zurück, um von Neuem mit den Seinen auf den Straßen Galiläas und Judäas unterwegs zu sein. Er ist da als der, der zu Gott hin auferstanden ist: Himmelfahrt. Lebendig und nahe ist er nicht länger nur für wenige. Vielmehr ist er für die Menschen aller Orten und Zeiten da, und zwar weil er da ist als der, der die Seinen auf Gott hin verlassen hat. – Doch wie ist denn der, der nicht da ist, jetzt da in seiner Gemeinde? Indem dasselbe, was ihn, Jesus, erfüllt hat im Leben und im Sterben, was sein Atem, sein Hauch, sein Leben ist, nun auch in uns ist: Pfingsten. Das meint ja biblisch "Geist", "Heiliger Geist": Dasselbe in ihm und in uns – und zwar in uns allen, in einer jeden und einem jeden von uns. Was ihn erfüllt, erfüllt auch uns. Was ihn treibt, treibt auch uns. Was ihn bevollmächtigt, bevollmächtigt auch uns, und zwar alle – und füllt so die Lücke.

Es ist schon eine denkwürdige Spannung, Thomas, zwischen dem gestrigen Tag Deiner Priesterweihe und dem heutigen Deiner Primiz.[3] Gestern im Dom: All die ehrwürdigen Gesten der Kirche, in denen sie sich präsentiert als ein gegliedertes und geordnetes Ganzes mit Ämtern und Diensten, mit Vollmachten und Verpflichtungen. Und heute: Heute lesen wir im Evangelium von der Jünger-Gemeinde des Johannes, in der die Zwölf (die zwölf Apostel, wie wir oft sagen) kaum eine Rolle spielen und die noch kaum amtliche Strukturen erkennen lässt. Es braucht keine Vermittlung; im Hören auf das Evangelium hat diese Gemeinde unmittelbar Gemeinschaft mit Jesus.

Gestern im Dom: Zweien wird in der Ordination, in der Weihe zu Priestern Konsekrations- und Absolutionsvollmacht übertragen. Und heute im Johannes-Evangelium: Allen und nicht nur einigen wenigen wird die Vollmacht zu vergeben anvertraut. An allen liegt es fortan, ob den Menschen die Sünden vergeben sein werden oder ob sie darin – wie es wörtlich übersetzt heißt – "festgehalten" sein werden.

[3] Der Primiziant war am Vortag in der Kathedrale des Bistums zusammen mit einem weiteren Diakon zum Priester geweiht worden.

Was für eine Spannung! Was für eine Spannung, in die Du, Thomas, fortan hineingestellt bist, und zwar umso deutlicher, je mehr und je größer die Lücken werden, für die keine Priester zur Verfügung stehen; und vielleicht sind es ja eben diese vielen sich auftuenden Lücken, die es uns lehren können und lehren werden, was es bedeutet, dieser Spannung nicht auszuweichen und sie nicht aufzulösen, sondern sie im Gegenteil die Dynamik jenes Dienstamtes sein zu lassen, das Dir, Thomas, übertragen ist.

Und so ist es gut, den leisen Tönen des Johannes zu lauschen und in seiner Erzählung vom österlichen Geschenk des Geistes an alle zu entdecken, was es heißt, dass Du zu einem Priestertum bestellt bist, das in den Dienst des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen gestellt ist. Gerade das "johanneische Pfingsten" kann es uns zeigen, was es heißt, dass Du eine Gabe des Geistes empfangen hast, die Dich nicht von den anderen trennt oder gar über sie erhebt, sondern die Du empfangen hast, um dem Geistlich-Sein aller dienen zu können. Denn die Geistes-Gabe zieht eine dreifache Aufgabe nach sich; dem Geschenk entsprechen, kurz gesagt, drei Imperative.

Der erste Imperativ lautet: Fülle nicht die Lücke. Versuche nicht, die vielen Lücken zu füllen, die heute eine vergehende Gestalt der Kirche zurücklässt, und versuche erst recht nicht, die Lücke zu füllen, die die Menschen, denen Du begegnest und für die Du da sein wirst, im Innersten bewegt. Denn es gibt einen Mangel oder eine Leere, die kostbar ist im Dasein der Einzelnen und der Gemeinschaften. Diese leere Mitte zu hüten und sich selbst davor zu hüten, sie zu füllen, das mag vorderhand als etwas bloß Defensives erscheinen. Nichtsdestoweniger ist es der Kern aller Pastoral, denn es geht dabei um jene Lücke, die die Offenheit von Menschen verwahrt für Gott und das Wirken seines Geistes in Jesus Christus. Verstopfe diese Lücke nicht mit Dir selbst, sondern halte diese Mitte frei.

Der zweite Imperativ ist eng damit verbunden. Er heißt – ebenfalls nur scheinbar negativ: Hab' keine Angst vor der Wunde – nicht vor den Wunden der anderen und nicht vor den eigenen. Mit seinen Wunden weist sich Jesus bei Johannes vor den Jüngerinnen und Jüngern aus. Die Wunden bezeugen ihnen: Der hier erscheint, ist Jesus, der gekreuzigt worden ist. Die Wunden sind die Identitätsmarker Jesu. In gewisser Weise gilt dies aber auch für uns und alle Menschen. Die Verletzungen, die wir in unserer Lebensgeschichte erfahren, bestimmen und prägen uns. Das hat nichts mit falscher Leidensmystik zu tun, sondern mit schlichter Menschlichkeit. Wir kommen

nicht unbeschadet durchs Leben; und in unseren Wunden erkannt und geachtet zu werden, heißt als die unverwechselbare Person anerkannt zu werden, die ich bin. Was freilich diejenigen, die den Geist Jesu Christi empfangen haben, auszeichnet, ist, dass sie in den Wunden nie nur die Niederlage – Tod und Scheitern – erkennen, sondern dass sie ihnen immer auch Wahrzeichen sind für die Anwesenheit Jesu im Leben eines Menschen – so verborgen diese Nähe auch sein mag. Und deshalb: Achte die Wunde. Ein dritter und letzter Imperativ schließlich lautet: Sei Zeuge für den Ursprung. Sei Zeuge für die Ursprungserfahrung der Kirche und des Glaubens, die da ist: kraft des Geistes Jesu in seine Sendung einzutreten und seine Verkündigung fortzusetzen. Die sogenannte Dogmatische Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche hat dies in einem Passus über die Bischöfe, als deren Helfer die Priester ja bestellt sind, in überraschend einfacher Weise zur Sprache gebracht. An der betreffenden Stelle ist davon die Rede, dass die Sendung, die von Christus den Aposteln anvertraut worden sei, bis zum Ende der Welt fortbestehen werde. Warum? Weil die Apostel und ihnen folgend die Bischöfe und mit ihnen die Priester das Evangelium zu überliefern haben? Ja natürlich. Das Konzil aber sagt mehr; es sagt: Weil das Evangelium – das sie zu überliefern haben – zu aller Zeit für die Kirche Ursprung ihres ganzen Lebens ist.[4] Das also ist Deine Aufgabe, Thomas, zu verkünden, woraus die Kirche in all ihren Facetten lebt, wenn sie denn aus dem Ursprung lebt: das Evangelium. Dafür bist Du mit der Gabe des Geistes ausgerüstet, das zu verkünden, was Menschen, welcher Herkunft und Ausrichtung auch immer, sofern sie nur nach Gründen des Lebens suchen, solche eröffnen kann: das Evangelium. Das ist priesterlicher Dienst an einer Gemeinde von "Geistlichen", von Menschen, die in Taufe und Firmung mit dem Geist Jesu begabt sind: Halte die leere Mitte frei. Achte die Wunde. Und: Verkünde freimütig das Evangelium. Der Kirche ist das Evangelium Ursprung ihres Lebens und da ist es – für alle.

[4] Vgl. Lumen gentium, Art. 20, Satz 1.



Herausragende Predigten 2012
Predigt über die "7 letzten Worte Jesu"
Prof. Dr. Axel Denecke (ev.-luth.)
19.02.2012 in der Hauptkirche
St. Katharinen Hamburg



Anm.: Nach langer und schwerer Krankheit (dem Sterben sehr nahe) wurde ich gebeten, in meiner alten Gemeinde St.Katharinen/Hamburg endlich wieder zu predigen. Die folgende Predigt ist getreu meinem homiletischen Lebensmotto "persönlich predigen" eine Predigt, die das "Persönliche" als exemplarische Verdichtung des "Über-Persönlichen" (jederman/frau betreffend) versteht.

1.

Ungewöhnlich ist es, höchst ungewöhnlich, dass ich heute hier vor Ihnen stehe. Sie wissen, es hätte nicht viel gefehlt und es wäre nicht mehr möglich gewesen. Ein wirklich ungewöhnliches Jahr war das vergangene. Durch Gottes Hilfe wird es jetzt wieder gewöhnlich, wie gewohnt. Ungewöhnlich ist auch der Ort, an dem ich stehe, hier in Klein-Katharinen.[1] Eher intim, fast schon heimelig, Sie direkt vor mir, ich Aug in Aug mit Ihnen und auch umgedreht.

[1] Die Hauptkirche St. Katharinen wird gegenwärtig grundlegend saniert. Für 18 Monate ist der große Kirchenraum eine Baustelle. Die Gottesdienste finden im Anbau, volkstümlich "Klein-Katharinen" genannt, statt. Nur ca. 80 - 100 Personen haben da Platz. Bei diesem Gottesdienst waren etwa 150 Personen anwesend, die z.T. auf den Treppen oder auf dem Boden direkt vor dem Prediger saßen. Eine ungewöhnliche dichte, ja fast "intime" Atmosphäre entstand dadurch.

Und ungewöhnlich ist auch – und deshalb habe ich so begonnen – die Predigt, die Sie nun zu hören bekommen. Für mich höchst ungewöhnlich, vielleicht auch für Sie, ganz anders als Sie es gewohnt sind. Kein klassischer Predigttext, sondern heute die sog. "sieben letzten Worte Jesu am Kreuz", protestantisch kaum beachtet, eher in der katholischen Passionstradition zu Hause, von mir bisher links liegen geblieben, zu fromm, zu katholisch, zu düster... in allem zu zufällig zusammengestellt, nichts für mich. Und dann hab ich vor 2 Wochen bei einem Treffen pensionierter Pastoren eine Meditation darüber gehört, die mich tief innerlich berührt hat.

Aber so geht's eben zu, dass man ganz unerwartet, ganz ungewöhnlich manchmal von geistlichen Erfahrungen anderen lernen kann. Ich habe gelernt, natürlich so, dass ich das Ganze für mich umgesetzt, verarbeitet habe als – so nenne ich es jetzt – inneres Programm zur Gestaltung des Lebensabends, nicht als Programm zum Abschiednehmen und Sterben, aber um unserem (meinen, deinem) Lebensabend Struktur und Sinn zu geben, vielleicht sogar Weisheit. Dazu geben mir diese 7 Kreuzesworte Jesu den Anstoß, ganz unabhängig davon, ob er sie so oder anders oder mehr oder weniger am Kreuz gesprochen hat. Sie gehören nun mal zu unserer kirchlichen Tradition, ich greife sie auf, nachdem sie mir auf ungewöhnliche Weise zugefallen sind. Ich wende sie hin und her als Lebensweisheit für das Alter, um dem Alter, meinem, unserem Alter Sinn und Struktur zu verleihen, um es sinnvoll abzurunden, damit alles rund wird – vielleicht sogar weisheitlich schön.

Nicht wahr? Und nun also, nach dieser etwas umständlichen Vorrede, die sieben Worte selbst, Sie sind eingeladen, sich da – wenn Sie wollen – wieder zu finden.

2.1

"Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist" – Wohl eines der bekanntesten Worte. Als Abschiedswort beim Sterben gedacht – Noch ist es nicht so weit mit uns, steht noch dahin, irgendwann wird's sein, aber es wird sein. Wie wäre es, wenn wir begännen, es einzuüben, langsam – bedächtig. Oft wissen wir ja nicht so genau (ich auch nicht), was ich abends beten soll – vergesse es auch – oder bin zu müde – oder mir fällt nur Banales ein – "Hast du zur Nacht gebetet"? Nein, habe ich nicht (immer) – und manchmal

beschleicht mich dabei sogar ein schlechtes Gewissen – andere sind bestimmt besser, frömmere, wachsamer als ich – nun ja – kennt wohl jede/r, vermute ich, auch wenn wir nicht darüber reden. Wer redet schon darüber?

Wie wäre es, wenn wir gar nicht wissen, was wir beten sollen, oder wenn wir zu müde oder zu faul oder zu vergesslich sind, einfach abends zu beten: "Vater, in deine Hände..." und dann getrost einzuschlafen? Und mein Geist kann dann im Schlaf in Gott ruhen, er wird's schon wohl machen, wie auch immer, ich hab alles abgegeben, des ganzen Tages Last und der "kleine Tod" (wie der Schlaf auch genannt wird) kann kommen. Und am nächsten Morgen ist alles wieder frisch und neu. Mein Geist ist neu aufgerüstet worden für den neuen Tag. Mehr nicht. Reicht aber aus bis zum Abend. Und dann wieder: "In deine Hände..." Und jeden Tag neu. "Vater" – Ja, Gott als Vater, denn ich weiß, bei diesem Vater ist mein Geist, bin ich gut aufgehoben. Er wird alles das, was krumm und schief ist bei mir, schon gerade rücken und ich kann neu anfangen, jeden Tag neu. Wunderbar. Ein schönes Gebet. Tröstlich, ermutigend und ganz, ganz einfach, kann jeder. Können vor allem auch die Älteren unter uns, also wir alle.

2.2

"Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun..." Wieder "Vater" – Allein schon die Anrede schafft Vertrauen. Natürlich weiß ich, das Gott ihnen vergeben wird, all denen, gegen die ich etwas habe, die mich piesacken, mir ständig auf die Nerven gehen, mit denen ich im Unreinen bin, die ich am liebsten – wenn ich dürfte – auf den Mond schießen würde. Natürlich weiß ich, dass Gottes Herz größer ist als meines je sein kann. Und natürlich steht es mir nicht zu, wie Jesus, generös über sie zu sagen "Sie wissen ja nicht, was sie tun". In meinem Munde wäre das schon hochmütig, besserwisserisch, und manchmal wissen sie ja durchaus, was sie tun und manchmal haben sie sogar Recht damit, na ja, ein bisschen Recht und ich bin im Unrecht. Gebe ich alles zu. Ich bin ja sanfter und langmütiger geworden mit der Zeit. Und dass Gott vergibt, ist mir eigentlich schon immer klar gewesen, auch wenn ich es nur schwer kann.

Also dann eben so: Vater, ich weiß, das du denen vergibst, die mich ärgern und piesacken, ich weiß es, auch wenn es mir schwer fällt. Doch ich bitte Dich: Mach mich auch fähig dazu, dass ich großzügig vergeben kann, nichts

mehr als gegen mich gerichtet ansehe, "ach, was soll's", dass ich verzeihen kann, jeden Tag neu, immer wieder. Dass ich keine Schuldscheine mehr ausstelle, dass nichts hängen bleibt, dass ich so wirklich - wenn ich meinen Geist in deine Hände befohlen habe - am nächsten Tag neu anfangen kann. Alles durchgestrichen, was mich von anderen trennt. Ok, wenn die es nicht können, ist dann deren Sache, aber ich will damit beginnen. Keine Reste mehr, die ich mit mir rum schleppe, alles einfach fallen lassen, keine bösen Gespenster im Schrank. Alles weg. Vergeben, vergessen, neu anfangen. Ja Vater, du machst es sowieso, ich möchte es auch können, ich probier es einfach mal, egal ob sie wissen oder nicht wissen, was sie tun. Ist ab nun mein Tagesprogramm am, Programm für jeden Tag. Verletzungen, die ich erlitten habe, akzeptieren, gelassen wegstecken, vergeben.

Ach ja, und wenn ich am Abend vorher gebetet habe "Vater in deine Hände..." - vielleicht kann ich dann den neuen Tag auch beginnen mit "Vater vergib ihnen - ich will vergeben - nichts soll mich mehr belasten..." Frei von allem. So kommt eines zum anderen.

2.3.

"Frau, siehe, dein Sohn - Siehe, deine Mutter" Nur von Johannes überliefert, als Wort Jesu an seine Mutter und den Lieblingsjünger - meist hoch theologisch gedeutet, Maria und die Johannesgemeinde. Kann man machen, ich sehe es anders unter dem Motto: "Bestelle dein Haus".

Bestelle dein Haus - also: Ordne und regle alles, was noch zu regeln ist. Bringe es zu einem guten Abschluss, runde es ab, damit es, na ja, wenn auch nicht ganz "rund und schön", so doch mindesten nicht mehr gar zu krumm und schief ist. Irgendwann könnte es ja zu spät sein, habe ich im letzten Jahr sehr konkret erfahren. Noch längst nicht alles in meinem Haus war bestellt. Sich aber vornehmen, peu a peu, das Feld zu bestellen, den Acker so zu pflügen, damit die anderen dort säen und ernten können, das ist gut.

Dabei nicht etwa nur äußerlich: Also das Haus überschreiben an die Kinder, Patientenverfügung, finanzielle Dinge, Vorsorge, gar die eigene Beerdigung regeln (mache ich eh nicht, sperre ich mich dagegen, werden die schon richtig machen, die mich dann unter die Erde bringen). Das zwar alles auch.

Aber vor allem innerlich: Also, mein Leben in Ordnung bringen, das was noch unaufgeräumt ist, wo Schmutzdecken sind, wo andere dann den Dreck weg

machen müssen, auch meine alten Gespenster aus dem Schrank holen, sie vertreiben oder wegblasen, also mein Leben insgesamt nach hinten und vorn bedenken, es sichten, ordnen, einordnen, so, dass die anderen damit klar kommen, dass ich ihnen nicht noch unnötige Arbeit mache, sie nicht wissen, was und wie sie es ausfüllen sollen.

Eine gute, ja sehr hilfreiche Lebensregel für das Alter, sehr weise und ganz praktisch. "Mutter, siehe dein Sohn – Sohn, siehe deine Mutter". Ihr passt zusammen, werdet das, was ich nicht mehr vollenden kann, weiter führen. Ich möchte mein Lebenshaus gut und sorgsam bestellen, ja,

2.4

"Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein" Im Original Jesu Worte an einen der beiden "Schächer" am Kreuz neben ihm. Ich versteh das ganz naiv als ein Wort auch an mich. Ich hab das sicher nicht verdient, woher auch, aber der Mann neben Jesu hat es sicher auch nicht verdient. Ist umsonst, ist gratis.

Aber es ist – so naiv bin ich nun mal – ein großer Trost für mich, ich nehme es ernst. So freundlich ist Jesus, so Gott mir gesonnen, dass ich es mir gesagt sein lasse. "Was auch immer noch kommt, was auch immer noch passiert, du wirst einst im Paradies neben mir sein". Einst im Schauen, heute schon im Glauben. Ich weiß zwar nicht (keiner von uns weiß), wie das Paradies aussieht, brauchen wir auch nicht, viele sagen ja, es sei ein Phantasiebegriff, sollen sie ruhig sagen. Im Grunde weiß aber jeder, was Paradies ist. Bei Gott sein. Gott ist alles und allem und ich bin bei Gott und Gott ist bei mir. Wie? Weiß ich nicht. Wo? Weiß ich nicht. Ob? Ja, ich höre Jesu Wort jeden Tag für mich als Trost im Alter. Das Paradies hinter mir (einst, als Adam und Eva die Welt bevölkerten, Sie verstehen, ich rede in Bildern) – das Paradies vor mir (neuer Himmel, neue Erde, wenn Gott abwischen wird alle Tränen von meinen Augen).

Das jeden Tag neu zu wissen, das lässt mich leben. Lässt mich zuversichtlich leben, lässt mich mit Freude und Lust dieses Leben, das Gott mir noch schenkt, genießen. Welch ein Glück, welche ein Trost, welche Ermutigung für das Leben jetzt.

2.5

"Mich dürstet". Ja, das ist es. Noch lebe ich. Ich habe Hunger und Durst. Ich habe noch alle kreatürlichen Bedürfnisse, Äußerlich Hunger, gutes Essen. Wie schön war es, als ich nach langer Krankheit endlich wieder mit Appetit essen konnte, trinken konnte, gar Durstgefühle hatte, nicht mehr in Gefahr war, aus Flüssigkeitsmangel einfach abzusterben. "Mich dürstet". Ich habe Durst, noch Durst, wieder Durst, Lebensdurst. Möchte noch Neues entdecken, in der Welt, bei anderen Menschen, in mir selbst.

Ein alter Mann, schon 88 Jahre alt, sagte mir einst: "Ich bin so neugierig. Ich bin ganz gespannt, was noch alles in meinem Leben geschehen wird, was alles noch auf mich zukommt". Gespannt wie ein Flitzbogen war er. Er sprach's nicht aus, aber Durst und Hunger bis zum letzten Atemzug hatte er. Das Leben ist schön, ist doch schön, ach, trotz alledem, von dem wir wissen, was nicht schön ist.

Meine ganz normalen kreatürlichen Wünsche sind gut, sind legitim, ich muss nicht klein begeben, weil alles kleiner und kürzer und enger wird. Ok, vielleicht meine Bewegungsmöglichkeiten, ok, vielleicht meine Schritte, der Radius wird kleiner, ok, ok, aber mich dürstet noch, mich dürstet, das Leben bis zum letzten Augenblick auszukosten. "Trinkt oh Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluss der Welt". Das ist eine Devise für das ganze Leben. Es heißt ja nicht. "Nun habt ihr genug getrunken, der goldne Überfluss ist nun für andere reserviert." Jesus hätte das ja nicht gesagt (bzw. es wäre ihm nicht in den Mund gelegt worden), wenn er nicht diesen ganz kreatürlichen Durst, Lebensdurst gehabt hätte. Ok, dass sie ihm Essig gegeben haben, das ist eine andere Sache. Aber wir haben hier ja keine Menschen unter uns, die sich einen Jux aus uns machen und uns mit Essig ertränken wollen. Oder?

Wie schön, wie schön für mich, für uns, für einen jeden, dass Jesus sagte: "Mich dürstet" und dass er damit meinte: Das Leben ist es wert, dass wir es bis zum letzten Augenblick ausschöpfen.

2.5.1

Ich ziehe also eine Zwischenbilanz.

Jeden Abend getrost sagen: "Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist"

Jeden Morgen großzügig sagen "Vater vergib ihnen allen – und ich möchte es auch"

Jeden Tag ganz nüchtern sagen: "Siehe, dein Sohn – siehe diene Mutter"
Sein Haus bestellen

Jeden Tag sich daran erinnern: "Du wirst mit mir im Paradiese sein" welche Ermutigung

Jeden Tag voll Lust sagen. "Mich dürstet" und mich hungert. Nach Leben.
Noch lebe ich.

2.6

Ja und dann auch: "Mein Gott, warum hast du mich verlassen". Ja, das gibt es auch. Gibt es immer wieder. Auch wenn ich meinen Geist in Gottes Hände befehle, auch wenn ich vergebe, auch wenn ich mein Haus bestelle, auch wenn ich die Verheißung vom Paradies höre, auch wenn mich noch dürstet nach Leben, nach Liebe, nach Freude. Auch wenn es das alles gibt und ich weise genug bin, das für mich wahr sein zu lassen – dann gibt es das doch auch: "Mein Gott..."

Also, ich fühle mich verlassen, Gott kommt mir abhandeln, es zerrinnt alles zwischen meinen Fingern, weg da alles Vertrauen, alle Zuversicht, ich bin allein – allein vor den Menschen (ach, verstehen die mich wirklich, lieben die mich wirklich? Oder wollen die immer nur was von mir? Schlimm sind diese Gefühle), also allein vor den Menschen und auch –noch viel schlimmer – allein vor Gott. Gott hat sich zurückgezogen von mir, hat sich verdunkelt, ich bin allein.

Ich weiß, dass es vielen so geht, nicht immer, aber immer mal wieder. Gottesverdunklung, Gottesdemenz, so als wäre Gott für mich dement. Schrecklich. Ich gebe zu, solche Erfahrungen habe ich bisher noch nicht gemacht, habe bisher immer davon gelebt, dass Gott mich nicht verlassen hat, auch in der größten Not nicht. – Aber wer weiß denn, was noch kommt? Hab ich mein Schicksal in meiner Hand – oder soll ich es eben nicht getrost in Gottes Hände legen? In deine Hände befehle ich auch meine Gottverlassenheit, Weiß nicht, was Du damit anfängst, ist auch nicht meine Sache, stelle es Dir anheim.

Immerhin hat Jesus ja gebetet: "Mein Gott..." Immerhin hat er noch von seinem/meinem Gott geredet, Immerhin. Also, ich lerne daraus: Dies Wort nicht überbewerten, ist nicht das letzte Wort. Aber es ist – auch in dieser Reihe –

das Vorletzte, das ich nicht überspringen, nicht wegwischen darf. Dann mach ich es mir zu einfach in einer "Hurra! Ich glaube ja"- Selbstbeschwörung Nein, es gibt diese Augenblicke, in denen ich die "Warum"-Frage stelle, auch wenn ich keine Antwort darauf bekomme. Ich darf diese Frage auch stellen, darf von meiner Schwachheit, meinen Schwächen reden, meinen Zweifeln, meinen Sorgen, Ängsten, darf klagen, dass sich die "heitere Gelassenheit" von der ich träume, (noch) nicht so recht einstellen mag. Ja, darf es Gott nicht nur klagen, sondern ihn auch anklagen. Kein Sorge, Gott hält das aus, er erleidet, er erduldet, er erträgt dies, er liebt dies sogar. Und es kann auch befreiend für mich sein, diese Frage stellen zu dürfen.

Mich dürstet zwar nach Leben bis zum letzten Atemzug – aber mein Gott, mein Gott, warum habe ich den Eindruck, dass du mich verlassen hast? Ich sage es dir ganz offen, du kennst mich ja und verstehst auch das.

2.7

Und nun zum Schluss, zum wirklich guten Schluss: "Es ist vollbracht". Mit diesen Worten soll Jesus nach der Überlieferung des Johannes gestorben sein, getrost gestorben sein. Ja, es ist vollbracht, mein Leben. Jetzt noch nicht ganz, da ist noch Einiges zu tun, zu vergeben, zu ordnen, zu beten, zu essen und trinken, gemeinsam zu feiern, auch zu klagen und schreien, aber einst wird es vollbracht sein, gerundet, rund – und hoffentlich auch schön. "Der Herr hat's gegeben", ja hat er, ich glaube es, "der Herr wird es einst auch wieder nehmen". Und dann ist es vollbracht, mein Leben ist vollbracht "Der Name des Herrn sei gelobt".

Das liebe Gemeinde, möchte ich einst wirklich aus vollem Herzen sagen können. Und ich übe es jetzt schon ein, jeden Tag übe ich es ein, sage es mir vor, sage es Gott vor und vielleicht, wenn ich es jeden Tag sage, dann wird es wirklich ein Teil von mir und ich merke gar nicht mehr, wie es peu a peu dazu kommt, dass es wirklich vollbracht ist, mein Leben, einst, Gott allein weiß wann.

Selig, wer so sprechen kann, wer so weise geworden ist, das als Fazit seines Lebens, wirklich gelassen und heiter und dankbar und glücklich sagen zu könne. "Ja, es ist vollbracht" und nun gebe ich alles ab in deine Hände, du wirst es schon gut weiter machen.

Neuer Himmel – neue Erde – neue Geburt – neues Leben – und alles, ja alles

wird gut werden, so gut, wie ich es mir gar nicht vorstellen kann. Mein Leben beginnt neu, es wird gut.

Hoffungssätze, die vorausgreifen auf das, was noch nicht ist.

3.

Liebe alte (doch nicht nur alte) Gemeinde,
was für eine Weisheit liegt in diesen sieben letzten Worten Jesu am Kreuz,
lange von mir naseweis übersehen, wie gemacht für mich heute, für uns
heute. Was für eine Weisheit, all dies einzuüben, in den Jahren, die noch vor
uns liegen. Vor einem jeden von uns, alt, jung und jünger, also – ich buch-
stabiere es noch mal als kleines, nein, großes ABC unseres Glaubens durch:

"Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist". Dies mein Abendgebet
"Vater vergib ihnen allen – und ich möchte es auch". Dies mein Morgengebet
"Siehe dein Sohn – siehe, deine Mutter". Ich bestelle nüchtern mein Haus,
ordne alles

"Heute wirst du mit mir im Paradiese sein" Ja, das bin ich schon, heute, tat-
sächlich

"Mich dürstet" Ja, mich dürstet nach Leben, noch lebe ich, ich will noch
leben

"Mein Gott, warum...." Ich darf dir auch das sagen, du verstehst auch das,
nicht wahr?

Und am Ende: "Es ist vollbracht".

Ja, nun ist es vollbracht. Dieses Leben ...
und diese Predigt.

Amen



**Herausragende Predigten 2012
Laudatio zum Geburtstag der Kirche
Pastor Joachim Deutsch (ev.-luth.)
28.05.2012 in der Kapelle des
Annastiftes in Hannover-Kleefeld**



Liebe Kirche!

Heute feiern wir deinen Geburtstag und ich habe mal nachgerechnet: Es ist so ungefähr der 1979. oder sogar der 1982., so genau wissen wir das nicht, aber wer will bei dieser Zahl um drei Jahre streiten. Du bist also richtig alt geworden, und ich gratuliere Dir ganz herzlich dazu. Ich finde es sympathisch, dass man dein Alter ohne Scham aussprechen darf, keine verniedlichenden Zahlendreher, die dich künstlich jünger machen, als du bist. Dir ist dein Alter nicht peinlich und das macht einen guten Teil deiner Würde aus. Deine Falten, die das Alter manchmal mit sich bringt, trägst du mit einem wissenden Lächeln, denn du weißt: trotz deiner Jahre bist du innerlich mitunter erstaunlich jung.

Manche behaupten, du seiest so in die Jahre gekommen, dass mit deinem baldigen Ableben zu rechnen sei, müde seiest du geworden, mager und ohne Kraft und Lebenslust. Und je mehr man mit dir zu tun bekommt, desto mehr hat man manchmal das Gefühl, deine Kritiker könnten Recht haben. Schwerfällig erscheinst du mitunter in deinen Strukturen, undurchschaubar selbst für die, die dir nahe stehen. Und denke bitte auch in deinem Alter daran: Wandeln ist ein Zeichen von Lebendigkeit, Unveränderlichkeit ist ein Merkmal des Todes. Und ich sage dir ganz offen: Du machst einen schlech-

ten Eindruck, wenn du Menschen von oben herab behandelst. Du machst einen schlechten Eindruck, wenn du meinst, du allein wüsstest, was wichtig und richtig ist. Dann wirkst du alt und überflüssig.

Doch dass mit deinem baldigen Ableben zu rechnen sei, sagt man schon mehr als 300 Jahre über dich, und die meisten von denen, die das über dich sagen, hast du einfach überlebt, herzlichen Glückwunsch. Für mich zeigt das, dass in dir etwas lebendig ist, was stärker ist, als alles, was wir dir geben können. Du bist stärker, als die Menschen, die zu dir gehören. Du bist mehr, als die Summe deiner Teile.

Ganz klein hast du mal angefangen, mit 12 Provinzlern aus Galiläa und 3000, deren Namen wir nicht kennen. Ganz im Verborgenen bist du in den ersten Jahrhunderten gewachsen, versteckt in Katakomben. Du warst in den Augen der Mächtigen immer ein ungeliebtes Kind. In dir leben Lieder, die den Rassismus überwinden – We shall overcome – in dir lebt eine Hoffnung, die Diktatoren gestürzt hat – "Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit." In deinen guten Tagen bist du den Mächtigen der Welt ein kritisches und konstruktives Gegenüber und erhebst deine Stimme für die, die sonst keine Stimme haben.

Heute zählst du auf der ganzen Welt über 2 Milliarden Mitglieder, damit bist du einfach die Größte.

Was ich an dir besonders mag und weswegen du meiner Ansicht nach unverzichtbar bist: du sammelst die Menschen, die von Gott begeistert sind und gibst ihnen die Möglichkeit, ihre Begeisterung zu teilen und weiterzugeben. In dir lebt die ansteckende Gesundheit des Heiligen Geistes. Unter deinem Dach kommen wir Christen zusammen, um uns zu trösten, zu ermutigen, auszutauschen und Gott zu feiern, Glauben zu leben und Glauben zu erleben, bei dir und in dir teilen wir Christus. Kurz gesagt: Weil es dich gibt, muss kein Mensch allein sein, denn deine Türen stehen jedem offen. Wie dürftig wäre es um mein Leben bestellt, wenn ich nur mich hätte. Wenn ich von Gott nur in meinen Worten hören würde. Wenn ich nur meine Sprache und meine Riten für Trauer und Freude hätte. Ich brauche dich, liebe Kirche, mit den anderen Christen, mit ihren Worten und Gesten des Trostes. Ich brauche die erprobten und durch Generationen bewährten Psalmen ebenso wie die spontanen Gebete.

In dir bekomme ich das Brot des Lebens, das ich mir selbst nicht backen kann.

Du hast in deinem langen Leben zahlreiche Höhen und Tiefen erlebt. Wir dürfen offen aussprechen, dass du manchen Versuchungen erlegen bist. Oft genug hast du das Leben mit Füßen getreten. Keine guten Zeiten, aber was ich wiederum an dir bewundere: wir müssen diese Irrwege nicht peinlich verschweigen. In dir lebt die Kraft, zu deinen Fehlern zu stehen. Wie schön wäre es, wenn mehr von dieser Kraft auch in uns Menschen lebendig wäre.

Seit fast 2000 Jahren verleihst du Menschen die Kraft, über sich hinauszuwachsen und den Himmel auf die Erde zu holen. Und das auf ganz vielfältige Weise:

Für dich haben Menschen die schönsten Bauwerke errichtet. Man mag es für Geschmackssache halten, ob der Petersdom in Rom das schönste Gebäude der Welt ist, oder eine der gotischen Kathedralen in Frankreich oder eine kleine schnuckelige Dorfkirche, aber eins muss jeder, der Geschmack und Verstand hat zugeben: das schönste Gebäude der Welt muss eine Kirche sein.

Und du versteckst deine Gebäude nicht, sondern besetzt mit ihnen die zentralen Plätze unserer Dörfer und Städte. Damit hältst du in Toplagen, nach denen sich jeder Geschäftsmann die Finger lecken würde, einen Raum offen, der dem Konsum und dem Gewinnstreben enthoben ist. Du hältst in der Mitte unseres Lebens einen Raum frei, in dem der Millionär so viel zählt wie der Hartz-IV Empfänger. Du schenkst uns einen Ort, an dem nicht die Macht des Habens zählt, sondern die Macht der Barmherzigkeit. Einen Ort, an dem ich über mich hinauswachsen darf, träumen darf von einem Reich, in dem Gerechtigkeit und Frieden wahr werden. Du schenkst mir einen Ort in der Mitte meines Lebens, an dem Versöhnung gefeiert wird, eine Versöhnung, die nicht an meinem Mühen und Wollen hängt, sondern die mir unverfügbar geschenkt wird. Einen Ort, an dem ich weinen darf. Wo darf man das schon, mitten in der Stadt?

Du bist der älteste Global player und von allen Global playern bist du der, der am dichtesten an den Menschen dran geblieben ist. Während die anderen Global Player nur noch in größeren Städten ihre Niederlassungen haben, bist du auch in kleinen Dörfern vertreten. Oft mit einer schönen Kirche, aber

immer mit Menschen, die zu dir gehören und dich bilden, indem sie sich versammeln.

Und trotz all deiner Größe bist du sehr bescheiden geblieben. Wo zwei oder drei sich in Jesu Namen versammeln, da bist du, liebe Kirche, in deiner ganzen inneren Pracht lebendig. Mehr brauchst du nicht wirklich, als zwei oder drei Menschen, die bescheiden die Hände falten und zu Gott beten.

Du stehst Menschen in den großen und kleinen Nöten des Lebens bei. Du wendest dich nicht ab. Im Gegenteil: Menschen wissen ganz intuitiv, dass sie bei dir gut aufgehoben sind, wenn Katastrophen ihr Leben durchrütteln. Wenn Leid über uns hereinbricht, dann kommen Menschen zu dir gelaufen, um bei dir nach Gott zu fragen und Trost zu finden. Ob beim Zugunglück von Eschede, beim Amoklauf in Winnenden, beim Anschlag auf das World Trade Center, oder beim privaten Tod eines geliebten Menschen. Du öffnest deine Türen, in dir kann man eine Kerze anzünden, ein Gebet sprechen, Worte und Lieder vom Leben hören und singen. Zu dir dürfen auch die kommen, die in dir nicht ständig zu Hause sind. Sie dürfen kommen, sich probeweise deiner Sprache, deinen Gesten bedienen und getröstet nach Hause gehen. Danke, dass deine Türen so weit offen stehen.

Überhaupt: wo du bist, da ist Musik, da wird gesungen. Wo sonst gibt es das heute noch, außer in Gesangsvereinen. Und egal ob es Cantaten oder Gospel, Jubellieder oder Trauergesänge sind, immer sind es Lieder, die vom Leben singen, vom dem Leben, das sich nicht einmal vom Tod unterkriegen lässt. Zu dir kann man kommen, wie ein kleines Kind. Und so haben die recht, die dich liebevoll "Mutter Kirche" nennen.

O.K., geliebte Mutter Kirche, man kann dir nicht zum Geburtstag gratulieren, ohne zu erwähnen, dass du manchmal ziemlich Streitbar bist. Und seid du vor gut 500 Jahren noch den Protestantismus geboren hast, ist die Zahl deiner Stimmen manchmal verwirrend unübersichtlich geworden. Unsere Charta Oecumenica ist ja ein beredtes Beispiel, wie vielstimmig du allein im Osten von Hannover geworden bist. Aber vielleicht muss das so sein, wenn es um die letztgültigen Wahrheiten des Lebens geht.

Aber bitte, meine liebe Kirche: nimm deine Vielstimmigkeit als Zeichen dafür, dass keiner auf Erden über die letztgültige Wahrheit verfügt.

In aller Streitbarkeit bewahre dir ein weites Herz!

Ich staune immer wieder, wie bunt und vielfältig du bist. Manchmal erscheinst du mir in deinen Formen sehr fremd, und doch entdecke ich dann, dass auch hier Jesus gefeiert und Gott und der Nächste geliebt werden, und dann spüre ich in dir eine Weite, die ich allein meinem Glauben nicht geben könnte, eine Weite, die meinen Verstand und die Grenzen dieser Welt übersteigt.

Liebe Kirche, bei allem Lob kann ich nicht verschweigen, dass dein Bodenpersonal mitunter peinlich ist, mit seinem Gehabe und seiner Lieblosigkeit deine Ideale verrät. Und gerade deswegen danke ich dir, dass du größer bist, als die Summe unserer Bemühungen und unserer Redlichkeit.

Liebe Kirche, ich bin heilfroh, dass es dich gibt. Denn in dir lebt eine Hoffnung, die wir Menschen uns nicht selbst geben können. Du bist die Trägerin der heilsamen Hoffnung, dass der Schöpfer dieser Welt es auch gut mit ihr meint. In dir lebt die Hoffnung, dass wir auf dem Weg zu einem himmlischen Vater sind, der uns bedingungslos und unendlich liebt. Und in dir gewinnt in Worten, Riten und Taten diese Hoffnung Gestalt. Damit weist du weit über diese Welt und ihre Regeln hinaus, damit holst du uns den Himmel auf die Erde. In dir begegne ich immer wieder Menschen, die mit mir diese Hoffnung teilen, mich stärken und ermutigen. Und in dir begegne ich dem Heiland. Er ist in dir lebendig, da wo Menschen sich in seinem Namen versammeln.

Ich wünsche dir nicht das übliche zu deinem Geburtstag. Was solltest du mit Gesundheit und einem langen Leben anfangen, wo du uns doch den Himmel in die Ewigkeit hinein offen hältst.

Aber ich wünsche dir und bete dafür, dass in allem, was du tust, nur der Geist Gottes in dir weht.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!



Herausragende Predigten 2012
Predigt über Johannes 6, 1–15
Ältestenpredigerin Dr. Gudrun Kuhn (ev.-
ref.) 24.7.2011 in der ev.-ref. Gemeinde
Schwabach in der "Franzosenkirche"



Liebe Gemeinde,

ich habe heute meine alte Schulbibel mitgebracht. Vielleicht kennen einige unter Ihnen sie auch noch: die schwarzen holzschnittartigen Bilder zwischen den gotischen Lettern. Sie sind ganz tief in meiner Erinnerung eingelagert. Eines davon hat mich besonders beeindruckt, so sehr, dass ich es für diesen Sonntag wieder hervorgekramt habe. Zwei gestandene Männer tragen schwer an einer riesigen Weintraube.

Welch eine Vorstellung! Mannshohe Trauben, Milch und Honig in den Flüssen.... Wir können sie aus anderen Erzählungen unserer Kindheit ergänzen: gebratene Tauben fliegen in aufgespernte Münder, der Topf mit süßem Brei wird niemals leer, Tischleindeckdich und Schlaraffenland, der Gral, der von köstlichen Speisen überfließt. Im ersten vorchristlichen Jahrhundert hat der römische Dichter Vergil[1] das Goldene Zeitalter so beschrieben:

*Dann überflutet mit Gold die Felder die schwankende Ähre,
Purpurne Trauben hängen dann schwer von dornigen Büschen,
Honigtau tröpfelt hervor aus hartem Stamme der Eiche.*

Was für eine Angst muss in uns Menschen stecken, dass wir uns an solchen

[1] 4. Ekloge

Bildern erfreuen! Unser Säuglingstrauma nach der gewaltsamen Trennung von der Nabelschnur: der Schrei nach Nahrung, immer wieder von neuem das Warten, ob der Hunger wirklich gestillt werden wird, eine lange Phase, in der das Urvertrauen wachsen muss, die Gewissheit, wirklich gesättigt zu werden. Wie viele unbewältigte Probleme aus dieser Epoche der Kindheit suchen uns im Erwachsenenalter heim: Völlerei und Magersucht, zu viel Schokolade, zu viel Alkohol, zu viel Cannabis, zu viel Zigaretten. Danach: Fasten und Entzug als Dauerprogramm. Genusssucht oder Askese? Dabei wollen wir eigentlich nur eines: satt werden. Aber: Genug ist nicht genug.

Lassen Sie uns in dieses Szenario hinein den Predigttext des heutigen Sonntags hören, die Geschichte von der Speisung der Fünftausend, und als Antwort darauf aus dem angefangenen Lied die 7. Strophe singen.

6.1) *Danach ging Jesus ans andere Ufer des Sees von Tiberias in Galiläa.*

2) *Viel Volk aber folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.* 3) *Jesus aber stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder.* 4) *Das Passa war nahe, das Fest der Juden.*

5) *Als nun Jesus seine Augen aufhebt und sieht, dass so viel Volk zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben?* 6) *Dies sagte er aber, um ihn zu prüfen; er selbst wusste ja, was er tun wollte.* 7) *Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denar reicht nicht aus für sie, wenn jeder auch nur ein wenig bekommen soll.*

8) *Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagt zu ihm:* 9) *Ein Kind ist hier, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat, aber was ist das für so viele?*

10) *Jesus sprach: Lasst die Menschen sich setzen! An dem Ort war viel Gras. Da setzten sich die Männer, etwa fünftausend an der Zahl.* 11) *Jesus nahm nun die Brote, sprach das Dankgebet und teilte davon allen, die da saßen, aus, so viel sie wollten, ebenso von den Fischen.*

12) *Als sie aber satt waren, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren geht.* 13) *Sie sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit den Brocken, die von den fünf Gerstenbrotten übrig blieben, nachdem sie gegessen hatten.*

14) *Als nun die Leute das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das*

ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. 15 Als Jesus nun erkannte, dass sie kommen und ihn in ihre Gewalt bringen wollten, um ihn zum König zu machen, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.

Der Weizen wächst mit Gewalt;
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überfließend labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.

Um solche Geschichten wie die von der Speisung der 5000 gab es, als ich jung war, zwischen mir und meinem Vater stets einen erbitterten Streit. Er – ein aufrechter Atheist – wollte mich frühzeitig aufklären und bewahren vor klerikaler Hirnvernebelung. Also erklärte er mir, wie solche Phänomene ganz einfach zu verstehen seien: Unter der Suggestivkraft eines Redners wie Jesus entstünde eine Art Massenhypnose, so dass man glaubt, gegessen zu haben. Ich dagegen als fromm gewordene Konfirmandin konterte, dass mein Herr Jesus eben alles könne: über den See gehen, Wasser in Wein verwandeln und Fünftausend mit fünf Broten und 2 Fischen locker satt machen.

Eine Vermittlung war völlig unmöglich. Inzwischen ist mir natürlich klar, warum. Weil beide Positionen völlig unangemessen sind für den Umgang mit biblischen Erzählungen. Aber was ist dann angemessen?

Ich will heute einmal versuchen, den Text nach dem vierfachen Schriftsinn auszulegen. Das war bis in die Reformationszeit die gängige Methode, dem Geheimnis von Gottes Wort näher zu kommen. Die alten Kirchenväter hatten sie von dem großen jüdischen Gelehrten Philo von Alexandria, einem Zeitgenossen des Paulus, gelernt. Und vor einiger Zeit ist sie in der Literaturwissenschaft, von der ich herkomme, wieder aktuell geworden.

1. LITTERA GESTA DOCET

Wörtlicher Schriftsinn: **Was wird erzählt?**

Wir erfahren sehr Genaues über Ort und Zeit: Es ist der See Genezareth, das Ostufer mit seinen Bergen, es ist die Zeit vor dem Passahfest, vor einer der Pilgerreisen Jesu nach Jerusalem, die im Johannesevangelium erzählt wer-

den. Die Anhänger sind bereits zahlreich geworden, sein Ruf als Heiler lockt die Massen an. Ihr Bedürfnis, ihn zu sehen ist so groß, dass sie offensichtlich alles stehen und liegen gelassen haben. Die Sorge ums leibliche Wohl ist zweitrangig geworden. So drängend sind sie auf der Suche nach dem, "der in die Welt kommen soll."

Der wiederum wird vom Evangelisten sehr diesseitig geschildert, wohltuend diesseitig. Ganz anders als die Ikonen der bildenden Kunst mit ihren Heiligenscheinen und Verklärungen ihn uns vorspiegeln! Da wird die Haushaltskasse abgezählt, da wird gerechnet und nach einer Lösung gesucht, da wird Sorge getragen, dass die Reste nicht verderben. Wie ein guter Hausvater kümmert sich Jesus um die Leute. So bekommt die Wundererzählung ein eigenartig doppeltes Gesicht. In der Erzählabsicht des Evangelisten ist sie ein wichtiges Zeugnis für die Vollmacht Jesu und wird zu einem über sich selbst hinausweisenden Zeichen. Im Erzählten selbst jedoch ist in erster Linie ein fürsorglicher Menschenfreund präsent, der sich zualtererst um das Notwendige und Alltägliche kümmert, einfach darum, dass Hungernde satt werden.

Das beeindruckt mich. Wie viel Hochglanz und Unnahbarkeit hat sich doch durch die Jahrtausende um die Jesusfigur angelagert. Mit erhobenem Zeigefinger hat man gepredigt: "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern...". Und schon war man bei der zweiten Hälfte des Satzes angelangt, bevor man die erste wirklich ernst genommen hatte: Nicht allein vom Brot leben, heißt aber zuerst einmal: vom Brot leben. Und – vom Brot leben lassen... Womit ich bei der zweiten Lesart des Textes angekommen bin. Zuvor aber möchte ich gerne mit Ihnen Strophe 14 singen.

Mach in mir deinem Geiste Raum,
Dass ich dir werd ein guter Baum,
Und lass mich Wurzel treiben.
Verleihe, dass zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum
Und Pflanze möge bleiben.

2. MORALIS QUID AGAS

Moralischer Schriftsinn: **Was sollen wir tun?**

Leben und leben lassen. Satt werden und satt machen. Die Botschaft hören wir wohl... 5000 speisen, Frauen und Kinder nach antiker Zählweise gar nicht

mitgerechnet! Und wie viele sind jetzt, während ich diesen Satz ausspreche, schon wieder weltweit verhungert? Im Wohlstand die einen – ohne Überlebenschance die anderen. Und bei aller gebotenen Demut: ich trage nicht an jedem dieser Schicksale Schuld, auch wenn ich zu denen auf der Erdkugel gehöre, die im Überfluss leben. Das mag im Mittelalter, in kleinen Gemeinschaften noch möglich gewesen sein: einen einfachen moralischen Schluss aus dieser Geschichte zu ziehen, aus ihr zu lernen, dass die Bedürftigen versorgt werden sollen, dass die vorhandenen Gaben sorgfältig bewahrt werden müssen. In unseren Zeiten ist das alles viel komplizierter geworden.

Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral hat Bertolt Brecht 1930 den scheinheiligen, satten Bürgern ins Gesicht gesungen. Eigentlich müsste man das heutzutage noch viel radikaler fassen: Dass Essen für alle kommt, ist die Moral schlechthin.

Aber wie? Leicht gerät man bei solchen Fragen in die Falle der Resignation, wie sie Kurt Marti im folgenden Gedicht[2] in Worte gefasst hat.

kämst du wieder gegangen
über verschleierte meere
zu einer müllbergpredigt vielleicht
das wasser wieder in wasser verwandelnd
aus betonbelägen atemwälder erweckend
die blut- und lungentempel säubernd vom blei

so red' ich
so red' ich
als wäre mit mir
als wäre mit uns
schon nicht mehr zu rechnen

Der Evangelist des Johannesevangeliums rechnet mit den Jüngern Jesu (mit uns?). Er lässt Jesus vor seiner Passion Abschied nehmen mit den Worten: "Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun [...]".[3] Ich gebe zu, das klingt mehr nach Überforderung als nach Ermutigung. Aber in einem solchen Spannungs-

[2] Aus: Der Traum, geboren zu sein, S. 132 [3] 14,12f.

bogen müssen wir unseren Weg finden, wenn wir verantwortlich handeln wollen, wenn wir Früchte tragen wollen, wie es bei Paul Gerhard, Strophe 13, heißt. Lassen Sie uns diese singen.

Hilf mir und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fließt,
Dass ich dir stetig blühe;
Gib, dass der Sommer deiner Gnad
In meiner Seele früh und spät
Viel Glaubensfrüchte ziehe.

3. QUID CREDAS ALLEGORIA

Typologischer Schriftsinn: **Was können wir glauben?**

Zwischen Überforderung und Ermutigung stehen wir als Hörende des Evangeliums, dem wir folgen sollen. Darum brauchen wir neben dem Brot für uns und andere auch das zweite: Worte "aus dem Munde Gottes".[4] Die suchten die Schriftausleger der Alten hinter dem wörtlichen Sinn der biblischen Texte. Bei unserem Predigttext bietet sich das ohnehin an, denn der Evangelist lässt Jesus selbst das Speisewunder auf vielerlei Weise auslegen. Viele Verse lang. Ich kann hier nur einiges davon zur Sprache bringen. Sie erinnern sich: Nachdem alle satt geworden sind, entzieht sich Jesus der Menge, da er "erkannte, dass [die Leute] kommen und ihn ergreifen würden, um ihn zum König zu machen".[5] Damit wird angedeutet, dass er seine Sendung anders begreift: Nicht als König wird er in Jerusalem einziehen, sondern "auf einem Füllen der Eselin".[6] Nicht mit der Waffe in der Hand wird er die Herrschaft Gottes aufrichten, sondern als Rabbi und Wohltäter. Nicht zum Schlächter will er werden, sondern zum Lamm, um die biblische Sprechweise aufzugreifen. So wird die Sättigung der Vielen noch einmal auf einer anderen Ebene – bildlich – aufgenommen. "Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. Wer von diesem Brot isst, wird leben für immer; und das Brot nun, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."[7]

Eine so drastische Bildlichkeit ist nicht jedermanns Sache. Bereits im biblischen Text regen sich die Zuhörer darüber auf. Aber wer sich darauf einlässt,

[4] 5. Mose 8,3; Mt. 4,4

[5] Vers 15

[6] Sach. 9,9

[7] Vers 51

kann viel Tröstliches und Verheißungsvolles daraus entnehmen. Dass er anderen, allen, uns zur lebensrettenden Nahrung geworden ist durch Selbsthingabe – das ist es, was die Kirche von Jesus lehrt. Wasser des Lebens, Kelch des Heils, unvergängliches Brot, reicher Weinstock... Warum sollen wir – die geängstigten, hungrigen Kinder, die wir zeitlebens bleiben – nicht in solchen kulinarischen Bildern von ihm sprechen. Nicht immer. "Schwarzbrot-spiritualität" hat Fulbert Steffensky die Art von Frömmigkeit genannt, mit der man alle Tage den Alltag bestehen kann. Aber daneben gibt es auch die Sonntage, an denen wir Hymnen singen wie Strophe 10 unseres Liedes:

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein!
Wie muss es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdrossnem Mund und Stimm
Ihr Halleluja singen.

4. QUO TENDAS ANAGOGIA

Eschatologischer Schriftsinn: **Was dürfen wir hoffen?**

Die Liedstrophe hat uns unversehens in die nächste (und letzte) Deutungsebene geführt. Als das Johannesevangelium aufgeschrieben wurde, gab es ja bereits Gemeinden, die das Abendmahl feierten. Und die haben die Erzählung von der Speisung der 5000 auf dem Hintergrund dieser Erfahrung verstanden. Schon der Text selber deutet an, dass es in der Nähe Jesu um mehr geht als das bloße Überleben. Die Leute werden nicht nur gerade mal satt, es gibt Brot in Fülle, so dass sogar noch viel übrig bleibt. "Übervoll ist mein Becher" haben wir vorhin in der Zürcher Übersetzung des 23. Psalms rühmen hören. Genug ist nicht genug, möchte ich Konstantin Wecker zitieren. Er meint das allerdings ein wenig anders: Auf den Häusern, so heißt es in seinem Lied, hockt ein satter Gott und predigt von Genügsamkeit. Unser Gott ist nicht geizig. "Ich bin das Brot des Lebens" verspricht Jesus im Johannesevangelium[8], "Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer auf mich vertraut, nie mehr dürsten." Im Abendmahl wird diese Verheißung zum konkreten Zeichen, zur Speise für die 5000, für die vielen, für alle. Speise zum ewigen Leben. Das ist dem Evangelisten besonders wichtig. Jesus

[8] Vers 35

soll eben nicht geschildert sein als wunderbarer und Wunder wirkenden Magier, der die Massen kurzfristig sättigt wie der Kaiser seine Römer mit Brot und Spielen. Genug ist nicht genug. In Fülle beschenkt werden heißt im Johannesevangelium: schon jetzt ewiges Leben "haben" (54) und dann einmal "leben für immer" (58). Lassen Sie uns dieser Vision nachspüren bei Paul Gerhard in der neunten Strophe seines Liedes und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus, dem Christus. AMEN

Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und lässt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden!



Herausragende Predigten 2012
Stud.-theol. Jennifer Marcen
Predigt über Klagelieder 3, 22-26.31-32

- 22 Ja, die Gnaden des HERRN sind nicht zu Ende,
sein Erbarmen hat noch nicht aufgehört,
23 Neu ist es alle Morgen,
groß ist deine Treue!
24 Mein Teil ist der HERR, spricht meine Seele,
daher hoffe ich auf ihn!
25 Gut ist der HERR, zu dem, der auf ihn harrt,
der Seele, die ihn sucht.
26 Gut ist es, wenn man schweigend wartet
auf die Hilfe des HERRN.
31 Denn er verstößt nicht für immer,
er wird noch freundlich sein.
32 Denn hat er betrübt, so erbarmt er sich
nach seiner großen Gnade.

Liebe Gemeinde,

es wird zwar gerne gejammert, jedoch meist nicht laut geklagt. Denn das ist nicht gut angesehen. Lautes Klagen hat aber Vorteile, denn es entlastet. Das Herumjammern dagegen bringt fast nur Nachteile. Das Problem wird nicht gelöst, man zieht sich selbst immer weiter nach unten. Jammern will und kann nichts ändern.... Dagegen ist das Klagen ernster, es will etwas, ist intensiver....

So nun auch in diesem Klagelied. Der Beter ist in einer ziemlich brenzligen Situation. Es ist ca. 587 v. Chr. und der Jerusalemer Tempel ist – wie die gesamte Stadt Jerusalem – durch die Babylonier zerstört worden. Auf die Zerstörung folgte das babylonische Exil; die Stadt war besetzt, die Oberschicht nach Babylon verschleppt, die Religion und Kultur ernsthaft gefährdet. Wie soll es nur weitergehen? Kann es das überhaupt?

Und so betet dieser Mensch in dieser sehr lyrischen Form. Er schreibt ein Gedicht. Warum macht er das? Ich denke, manchmal ist es einfacher, in einer festen Form zu klagen oder zu beten. Einige Menschen beten schlicht das Vater Unser, wenn sie beten, ohne ihre spezifischen Wünsche, Klagen, usw. einfließen zu lassen. Oder es werden die 1000e Jahre alten Psalmen gebetet. Alte Gebete in fester Form, die es den Menschen einfacher machen zu beten. Selbst Jesus spricht am Kreuz hängend einen Psalmvers: Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen? Die feste Form kann helfen, wenn man selbst keine Worte mehr findet.... Der Mensch, der diese Zeilen betete, muss also wahrhaft verzweifelt gewesen sein.

Wir kennen solch ein Gefühl der Verzweiflung, der Sinnlosigkeit, der Ausweglosigkeit, des Ausgeliefertseins – kurz: ein Gefühl existentieller Angst! In solchen Situationen reagieren die Menschen sehr unterschiedlich. Dabei gibt es wahrscheinlich soviele Wege, wie es Menschen gibt. Und dennoch möchte ich es in 3 Kategorien einteilen.

Als Beispiel soll jeweils ein grundlos und unverschuldet in eine solche Lage geratene Person dienen, z.B. durch eine schwere Krankheit.

Die 1. Möglichkeit der Reaktion ist die schiere und pure Verzweiflung.

Zunächst die Ausweglosigkeit und dann zunehmend auch die Sinnlosigkeit des Geschehens sind der Grund für die Verzweiflung. Eine Krankheit hat häufig keine Gründe. Und genau das ist das Problem. Da stellen wir uns die Fragen: Warum ich? Warum nicht jemand anderes? Warum überhaupt Krankheit und Leid? Wenn es keine Antworten auf diese Fragen gibt, dann folgt oft die totale, pure Verzweiflung. Dabei ist der Mensch ohne großen Handlungsspielraum, er kann sich in dieser Situation kaum noch aufrecht erhalten.

Daher gibt es noch die 2. Möglichkeit des Umgangs mit ausweglosen Situationen:

Die Konstruktion eines Sinns in die Situation hinein.

Das klingt dann so: Das soll wohl so sein – das sollte wohl nicht sein – seit

meiner Krankheit lebe ich viel intensiver – ohne meine Krankheit wäre ich heute noch mit meinem Ex-Mann zusammen, die Scheidung hätte ich mich sonst nicht getraut...

Oder auf der Gott-Ebene: Vielleicht ist es eine Strafe Gottes für meine Sünden – oder es ist eine Prüfung wie bei Hiob und ich muss mich nur bewähren...

Das ist total in Ordnung. Und es ist keinem abzustreiten, dass das so ist. Und zwar nicht nur, weil es den Leuten hilft, klarzukommen und weiterzumachen, sondern weil es in vielen Fällen vielleicht wirklich stimmt. Wer einmal sehr krank war, wird anders auf sein Leben blicken und manches anders sehen.

Doch die Dinge, die hier über Gott gesagt werden, sagen – nach meinem Verständnis – mehr über die Menschen aus als über Gott. Wir brauchen diesen höheren Sinn für unser Leiden. Das darf einfach nicht sinnlos sein. Und da ist Gott ein ausgezeichnete Sinnstifter. Und das auch noch zu Recht. Er lässt sich dafür einspannen. Das zeigen auch die Psalmen und Klagelieder. Also nochmal: es ist okay und manchmal auch zutreffend einen Sinn in die Situation hineinzubringen.

Aber es gibt auch noch die 3. Möglichkeit zum Umgang mit einer sinnlosen Lage:

Einen Sinn außerhalb der Situation suchen, oder: die Sinnlosigkeit aushalten.

Zu diesem Punkt möchte ich gerne doch etwas konkreter werden und ein Beispiel bringen:

Es ist Mai 1943. Der Aufstand im Warschauer Ghetto dauert schon einige Wochen. Die dort eingepferchten Juden wehrten sich gegen die Deportation in KZs. Doch nun ist es aus. Das Ghetto wird mit Artilleriefeuer beschossen. Viele Häuser brennen. Jossel Rackower sitzt in einem der letzten Häuser im Ghetto, das noch nicht brennt, es ist nur eine Frage der Zeit. Da legt Rackower folgendes verzweifertes Bekenntnis ab:

"Du, Gott, sagst, wir haben gesündigt. Natürlich haben wir gesündigt, dass wir dafür bestraft werden – auch das kann ich verstehen. Ich will aber, dass Du mir sagst, ob es eine Sünde in der Welt gibt, die eine solche Strafe verdient?"

Ich sterbe ruhig, aber nicht befriedigt, ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter, ein Gläubiger, aber kein Betender, ein Verliebter in Gott, aber kein blinder Amensager.

Ich bin ihm, meinem Gott, nachgegangen, auch wenn er mich von sich geschoben hat, ich habe sein Gebot erfüllt, auch wenn er mich dafür geschlagen hat, ich habe ihn liebgehabt und war und bin verliebt in ihn, auch wenn er mich zur Erde erniedrigt, zu Tode gepeinigt, zur Schande und zum Gespött gemacht hat.

Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: Es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an Dich. Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig!"

Was macht dieser Mann in seiner ausweglosen Lage?

Zunächst einmal spricht er der Lage jeden Sinn ab! So viel Ungerechtigkeit, Leid und Schrecken kann keinen Grund haben ... kann keinen Sinn haben. Soviel Leid kann man nicht verdient haben. Der sog. Tun-Ergehens-Zusammenhang wird vom Tisch gefegt. Ein gutes Verhalten hat eben nicht zwingend auch ein gutes Schicksal zur Folge. Ich kann noch so ein guter Mensch sein und trotzdem kann ich einfach so schwer krank werden, einen Unfall haben oder es passiert sonst irgendwas Schlimmes. Oder umgekehrt: Der größte Depp hat immer nur Glück im Leben und wird pumperlgesund 103.

Der Verlust des Sinns hat aber bei Rackower gerade nicht zur Folge, dass er sich von diesem Gott, abwendet. Nein, genau im Gegenteil, er hält bockig und stur an ihm fest. Er will an ihm festhalten, egal wie. Was gewinnt er dabei? Warum soll er nicht diesen Gott, der ihn ja nur von sich geschoben hat, loslassen?

Durch sein stures Festhalten an Gott gewinnt er zunächst einmal überhaupt die Möglichkeit zu klagen. Ohne etwas oder jemanden, an den man die Klage adressieren kann, der sich die Klage auch anhört, macht klagen ja wohl keinen Sinn... Er gewinnt aber auch einen Angeklagten für seine Anklage. Und Gott stellt sich als dieser Angeklagte zur Verfügung.

Und Jossel Rackower tut noch etwas, indem er an Gott bockig festhält: Er hält die Sinnlosigkeit im Hier und Jetzt aus, ... , er schafft es irgendwie den Sinn außerhalb der Situation zu suchen. Natürlich schimpft er, natürlich klagt er an, ..., aber genau darin kann er die Ausweglosigkeit und v.a. die Sinnlosigkeit aushalten. Und die letzte Verantwortung abgeben. An Gott.

Noch ein kurzes Beispiel:

Dietrich Bonhoeffer schreibt ein Gedicht, das wir alle als Lied kennen: Von guten Mächten wunderbar geborgen. Dieses Gedicht schreibt er für seine Familie zu Weihnachten 1944. Und zwar im Gefängnis. Zuvor waren brisante Dokumente aufgetaucht, die sein Schicksal besiegelten. Es war klar, dass er da nicht mehr lebend rauskommen würde. 2 Wochen später wurde er vom Gefängnis ins KZ gebracht, 3 Monate später kurz vor Kriegsende hingerichtet. Dieses Gedicht war sein vorletzter Brief an seine Familie.

Wider Erwarten klagt er hier nicht, er beschwert sich nicht, er versucht nicht, die Lage irgendwie zu erklären, der Sache einen Sinn zu verschaffen. Er kann sagen: Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.

Welch ein Vertrauen. Was für eine Gelassenheit.

Und das kann er eben, genau wie Jossel Rackower, weil er den Sinn nicht in der Situation suchen muss, sondern einen letzten Sinn bei Gott lassen kann, ihm allein die letzte Verantwortung überlassen kann. Bonhoeffer kann getrost warten, auf das, was kommen mag. Er muss nicht versuchen, der Situation einen Sinn zu verleihen...

In der Gewissheit, dass nicht bei ihm der letzte Sinn, die letzte Verantwortung liegt, sondern bei Gott, kann er seine ausweglose Lage für sich in den Griff bekommen.

Und von diesen beeindruckenden Persönlichkeiten zurück zu unserem Predigttext. Hier sind große Analogien, also Ähnlichkeiten, zu Bonhoeffer und Rackower. Der Klagelieddichter ist auch in einer ausweglosen Lage, und er schreibt bzw. redet auch mit seinem Gott. Dabei ist das, was zunächst v.a. nach Lob klingt, auch viel Anklage wie bei Rackower, nur etwas weniger direkt.

Die Gnaden des HERRN sind nicht zu Ende, sein Erbarmen hat noch nicht aufgehört, *stimmt doch, oder, Gott?*

Du wirst dich unser wieder erbarmen, stimmst?

Neu ist es alle Morgen, groß ist deine Treue!

also bitte, wann ist denn dieser neue Morgen, ich warte auf Dich und deine Hilfe...

Mein Teil ist der HERR, spricht meine Seele, daher hoffe ich auf ihn!

Du gehörst doch zu mir, und ich zu Dir, wir sind Teile voneinander, du kannst mich doch nicht im Stich lassen. Ich hoffe und vertraue auf Dich, weil wir untrennbar zueinander gehören.

Gut ist der HERR, zu dem, der auf ihn harret, der Seele, die ihn sucht.

Ich harre auf Dich, warte auf Dich, habe Dich gesucht, habe alles getan, was du wolltest.... Ich warte auf deine Hilfe!!! Ich warte! Und ich werde weiter warten!!!

Denn er verstößt nicht für immer, er wird noch freundlich sein.

Du verstößt uns vielleicht jetzt, jedenfalls sieht es gerade so aus, aber du wirst auch wieder freundlich zu uns sein. Stimmts? Ich weiß das! Nach all diesen furchtbaren Ereignissen, wirst du uns bald wieder freundlich gestimmt sein! Das weiß ich, darauf vertraue ich!

Denn hat er betrübt, so erbarmt er sich nach seiner großen Gnade.

Jawohl, du betrübst uns! Und wie!!! Betrüben ist gut gesagt, wir leiden!!! Wir sind am Ende!!! Und du weißt, dass wir das nicht verdient haben, also erbarme dich doch endlich... Deine Gnade ist groß, also, wo ist das Problem?

So lese und verstehe ich diesen Text. Auf den ersten Blick lobt er fast nur. Doch eigentlich sind es nur Anfragen und Anklagen.

Doch wie schon Jossel Rackower lässt er seinen Gott nicht los. Hält stur an ihm fest und kann die Situation so aushalten.

Wie Bonhoeffer kann er vertrauen, ohne einen Anlass dafür zu sehen, kann hoffen, ohne einen Sinn suchen zu müssen.

Nun sind wir alle keine Bonhoeffers, Rackowers oder Klagelieddichter. Wir sind nicht im brennenden Warschauer Ghetto, nicht im Nazi-Knast, nicht in einer vom Feind belagerten Stadt oder im Exil.

Und doch kennen wir solche Situationen, in denen alles keinen Sinn mehr macht, aus denen es keinen Ausweg zu geben scheint.

Und da wünsche ich uns allen, dass wir nicht daran verzweifeln. Vielleicht doch einen Sinn finden können, um daran nicht zu zerbrechen. Oder die Sinnlosigkeit im Vertrauen auf Gott aushalten können, in der Gewissheit, dass es nicht in unserer letzten Verantwortung steht.

So, dass vielleicht auch wir sagen können: Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.

Amen.



**Interview mit Metropolit Augoustinos,
dem Vorsitzenden der Orthodoxen
Bischöfskonferenz in Deutschland
am 8. 12. 2011
"Unsere Predigt ist der Gottesdienst"**

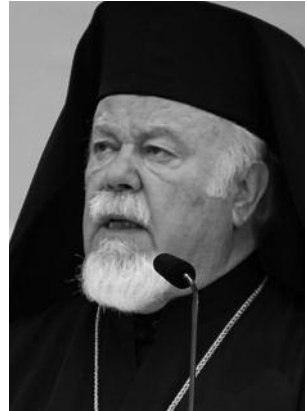


Foto: Presse-Nordelbien

Predigtpreis: Eminenz, welchen Stellenwert hat die Predigt in der orthodoxen Kirche?

Metropolit Augoustinos: *Predigt ist für uns Orthodoxe nicht nur die Auslegung der Heiligen Schrift, die Beschreibung der Vorbilder im Glauben oder die mahnende oder belehrende Aufforderung, etwas für das geistliche Leben zu tun. Predigt ist für uns der gesamte Gottesdienst: die vielen biblischen Lesungen, die Ikonen, die Kirchenmusik, die ordnungsgemäße Feier der liturgischen Handlung usw. Man könnte von einem Gesamtkunstwerk sprechen, das es zu erschaffen gilt. Ein Teil davon ist die Predigt, wie sie in den Kirchen des Westens verstanden wird. Das Kerygma der Kirche ist also für uns mehr als das gepredigte und verkündete Wort.*

Predigtpreis: Es heißt, ein Priester, der an drei Sonntagen hintereinander keine Predigt hält, müsse entlassen werden. Haben Sie schon einen Priester deshalb entlassen?

Augoustinos: *Es stimmt: es gibt eine altkirchliche Rechtsvorschrift, die besagt, dass ein Priester, der an drei Sonntagen hintereinander ohne triftigen Grund nicht die Göttliche Liturgie feiert, zu entlassen sei. Es ist also damit nicht nur der Predigtteil des soeben beschriebenen "Gesamtkunstwerks" gemeint. Diese Vorschrift hat übrigens etwas damit zu tun, dass für uns die Feier der heiligen Eucharistie Kirche konstituiert und am*

Leben hält. Genau deswegen kann ich es mir eigentlich gar nicht vorstellen, dass ein Priester nicht die Liturgie feiern möchte. Sie ist, wenn ich persönlich werden darf, im Übrigen eine so tiefgehende spirituelle Erfahrung, dass auch ich selbst sie gar nicht missen möchte. Ich erlebe es immer wieder neu, auch nach fünf Jahrzehnten priesterlichen und bischöflichen Dienstes. In dieser langen Zeitspanne ist es mir erspart geblieben, einen Priester aus diesem Grund suspendieren zu müssen, Gott sei Dank.

Predigtpreis: Wie lernen angehende orthodoxe Priester predigen?

Augustinos: Grundsätzlich gilt, dass unsere Pfarrer in Deutschland ein abgeschlossenes Theologiestudium vorweisen müssen. Ausnahmen, dass nämlich auch bewährte Gläubige mit einem anderen Studienabschluss oder einer anderen Ausbildung zum Priester geweiht werden können, bestätigen diese Regel. Und natürlich ist Homiletik ein ordentliches Unterrichtsfach an unseren theologischen Fakultäten und kirchlichen Hochschulen. Was mich selbst betrifft, erinnere ich mich, wie wir an der Theologischen Hochschule in Chalki, am Sitz des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel (Istanbul), bei den täglich stattfindenden Gottesdiensten reihum Probepredigten vor unseren Professoren und Kommilitonen halten mussten; das war eine nicht immer einfache Übung.

Predigtpreis: Und woher nehmen sie ihre Themen?

Augustinos: Die Auslegung der Schriftlesungen des betreffenden Sonntags steht im Vordergrund. Aber auch die Lebensbeschreibungen der Heiligen des betreffenden Tages oder ethisch-moralische Fragestellungen können Ausgangspunkte der Predigt sein.

Predigtpreis: Die Orthodoxie ist zur drittgrößten Kirche in Deutschland geworden. Will sie sich stärker zu Wort melden? Fühlt sie sich ökumenisch zu wenig beachtet?

Augustinos: In der Tat: Heute ist die orthodoxe Kirche in Deutschland mit über einer Million Christen, mit eigenen Diözesen und Kirchen, mit eigenen Strukturen und Gremien, zu einem bleibenden Faktor und verlässlichen Partner für Kirche und Gesellschaft hierzulande geworden. Im vergangenen Jahr fand die Gründung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland statt. Dies geschah aufgrund eines Beschlusses der Vierten Panorthodoxen Präkonziliaren Konferenz in Chambésy vom Juni 2009. Es waren also die so

genannten Mutterkirchen, die gemeinsam dafür Sorge trugen, dass die jahrelange Zusammenarbeit in der bis dahin bestehenden "Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland" fortgeführt und de facto und de jure aufgewertet wurde. Alle orthodoxen Diözesen unseres Landes arbeiten nun in der Bischofskonferenz zusammen. Natürlich existieren die bisherigen Diözesen trotzdem weiter und verwalten ihre eigenen Angelegenheiten. Andererseits werden gemeinsame Interessen nun auch gemeinsam vertreten, etwa wenn es um innerchristliche Zusammenarbeit, Präsenz in den Medien, um Religionsunterricht oder um die Vertretung am Sitz der Bundesregierung und des Bundestages geht.

In der ökumenischen Zusammenarbeit befinden wir uns spätestens seit dem zweiten Ökumenischen Kirchentag im vergangenen Jahr in München auf einem sehr guten Weg der ökumenischen Zusammenarbeit und des Wahrgenommen-Werdens. Die orthodoxe Vesper auf dem Odeonsplatz mit der eindrucksvollen Feier der Artoklasia (Brotbrechen), zu der die Orthodoxen die anderen Christinnen und Christen eingeladen hatten, wird sicher allen Teilnehmern in bleibender Erinnerung bleiben. Dieser Gottesdienst hat das ökumenische Miteinander in Deutschland verändert. Deshalb versuchen wir, uns – wie auch vor München – kompetent in den ökumenischen Diskurs hierzulande einzubringen: Die orthodoxe Bischofskonferenz hat einen Beauftragten für innerchristliche Zusammenarbeit ernannt; an den Universitäten in München und Münster sind ausgewiesene orthodoxe Fachleute tätig; in Frankfurt vermittelt die orthodoxe Referentin bei der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Kontakte.

Predigtpreis: Die orthodoxe Kirche in Griechenland ist Staatskirche. Muss sie sich in ihren Predigten aus der Politik heraushalten?

Augustinos: Zuvor: Die Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland gehört zum Ökumenischen Patriarchat, das seinen Sitz in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, hat. Die Kirche in Griechenland ist eine eigenständige – wir sagen: autokephale – Kirche, mit der wir organisatorisch oder strukturell nichts zu tun haben, auch wenn wir den gleichen Glauben haben, die gleiche Sprache sprechen und einem Volk angehören. Obwohl in der griechischen Verfassung von 1975 "die Religion der östlichen orthodoxen Kirche Christi" als Mehrheitsreligion, sowie die autokephale Kirche von Griechenland als die Vertretung dieser Religion erwähnt wird, wird auch die

Religionsfreiheit den griechischen Bürgern verfassungsrechtlich zugeschrieben. Nach Meinung von griechischen Verfassungsrechtlern verleiht die Verfassung der Kirche von Griechenland keinen staatskirchlichen Status. Die ältere Praxis der Staatsorgane hat zwar in mancher Hinsicht die Kirche favorisiert, doch die Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte kann nur das Gegenteil bezeugen: In Griechenland ist inzwischen jeder standesamtliche Akt ohne sakramentale bzw. gottesdienstliche Vermittlung der Kirche möglich. Auch die gottesdienstliche Vereidigung des Präsidenten, des Parlaments, der Regierung und der übrigen Staatsorgane ist vom Gesetz nicht vorgesehen, sondern bedarf der Veranlassung durch diese Staatsorgane. Der Religionsunterricht ist zwar ein ordentliches Lehrfach, dennoch kann man sich mit der Zustimmung beider Elternteile befreien lassen. Nach einem neuen Gesetz wird trotz Protesten der Kirche auch die Religionszugehörigkeit im griechischen Personalausweis nicht erwähnt. So bleibt als einzige Verbindung zwischen Kirche und Staat die Besoldung der Geistlichen durch die Staatskasse.

Was nun die Frage der politischen Predigten angeht, erlebe ich aus der Entfernung, dass in der Tat nicht nur das prophetische Wort der Kirche erwartet und gesprochen wird, sondern in Einzelfällen sogar ein politisches, Gott sei Dank nur sehr selten ein parteipolitisches! Letzteres hat meines Erachtens in der Kirche nichts zu suchen.

Predigtpreis: Griechenland geht durch eine tiefgreifende Krise. Ist das auch ein Thema für orthodoxe Prediger?

Augoustinos: Meiner Meinung nach ist es nicht nur eine wirtschaftliche oder politische Krise; es handelt sich vielmehr um eine moralische, ja, eine spirituelle Krise. Hier mache ich mir auch die größten Sorgen, wie diese alte Kulturnation zu ihren eigenen Werten und Prinzipien zurückfinden kann. Und wer wird da, um mit einem Bild des Alten Testaments zu sprechen, der Moses sein, der sein Volk durch die Wüste führt? Ich habe es bereits an anderer Stelle gesagt: Die mumifizierte Politik kann diese Rolle sicher nicht übernehmen! Die Menschen erwarten, dass die Kirche, nicht nur in Verlautbarungen der Bischofssynode, wie im Winter 2010 und im Frühjahr 2011, Stellung bezieht, moralische Hilfestellung leistet und Wege aus der Krise weist. Deshalb ist dies immer wieder auch ein Thema für orthodoxe Prediger.

Predigtpreis: Das bestgehütete Geheimnis der griechisch-orthodoxen Kirche sind ihre Einnahmen. Warum?

Augoustinos: In Deutschland lebt unsere orthodoxe Kirche von den Spenden ihrer Mitglieder, nicht in Form der Kirchensteuer, sondern auf freiwilliger Basis. 70 bis 80 Prozent unserer Einnahmen sind so genannte Kerzenspenden. Der Rest besteht aus Kollekten und anderen Spenden. Aus diesen Einnahmen werden die Gehälter unserer Geistlichen bezahlt – auch des Metropoliten – und die zahlreichen Kirchbauten der letzten Jahre finanziert und unterhalten. Und natürlich werden auch die Gemeindeaktivitäten jeder Pfarrei damit finanziert.

In der Kirche von Griechenland wurde im 19. und später auch im 20. Jahrhundert ein großer Teil des Kirchenbesitzes vom neu entstandenen griechischen Staat verstaatlicht, um die Staatskasse zu füllen, um Infrastruktur wie Schulen, Krankenhäuser, Universitäten zu schaffen und den zu Hunderttausenden aus der Türkei kommenden Flüchtlingen in den Zwanziger und Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts Land zur Ansiedlung oder zum Ackerbau zu geben. Dieses Vermögen bildete praktisch das finanzielle Rückgrat der Kirche. Für die enteigneten Ländereien erhielt die Kirche nur geringe Entschädigungen. Als Gegenleistung sollte der Staat die Besoldung zunächst nur der Pfarrer und seit 1980 auch der Bischöfe und anderer Geistlicher übernehmen. Allen seriösen Schätzungen nach machen diese Leistungen nur einen Bruchteil dessen aus, was die Kirche dem Staat gegeben hat.

Predigtpreis: In der letzten Zeit geriet die griechische Kirche in die Schlagzeilen, weil von ihr auch ein Beitrag zur Deckung des Staatsdefizits verlangt wurde. Sie soll Steuern auf Erträge zahlen. Warum wehrt sie sich dagegen?

Augoustinos: Natürlich ist die Kirche in Griechenland nicht steuerfrei, wenn es um Grundstücke, gewerbliche Einnahmen etc. geht. Die Diskussion der letzten Monate betraf die Besteuerung von Spenden für gemeinnützige Zwecke. Diese Spenden werden mit bis zu 30 Prozent versteuert. Fatal ist aber auch der Zeitpunkt der Diskussion. Es wird nämlich derzeit eine staatskirchenrechtliche Debatte über eine mögliche vollkommene Trennung von Kirche und Staat in Griechenland geführt. Dabei ist der finanzielle Druck, der auf dem Staat und auf der Kirche lastet, überhaupt nicht hilfreich. Denn Populisten, die sich etwa durch lautstarke Forderungen nach Enteignung

des Kirchenbesitzes, Abschaffung der staatlichen Besoldung des Klerus u. ä. hervortun, ohne die Gesamtzusammenhänge zu kennen oder zu nennen, gibt es auch in Griechenland. Die Besoldung der Geistlichen ist ein schönes Beispiel für die Komplexität der Diskussion: Obwohl im Laufe der Jahre mehrfach geklärt wurde, dass diese Besoldung keine Gefälligkeit des griechischen Staates ist, sondern eine Gegenleistung für die erwähnten Säkularisierungen, wird von manchen immer wieder die Forderung nach Entlassung der Geistlichen aus dem Beamtenstatus erhoben. In der Zeit der Finanzkrise sehen sie darin ein großes Sparpotential. Im Januar 2011 teilte nun das Innenministerium mit, dass aufgrund der allgemeinen Sparmaßnahmen im Beamtenapparat für jede neue Pfarrstelle fünf alte gestrichen werden müssen. Im Sommer dieses Jahres sprach man sogar von einer Quote von 1 zu 10. Das Ministerium stellt also die Pfarrer den eigenen Beamten gleich. Damit kann die Kirche nicht einverstanden sein.

Alle diese Fragen müssen meines Erachtens Teil einer Gesamtlösung der Entflechtung von Kirche und Staat in Griechenland sein. Ein Subsidiaritätsprinzip, wie es in anderen Ländern der EU zu finden ist, muss im griechischen Staatskirchenrecht verankert werden. Es kann nicht angehen, dass die Kirche z.B. im Vergleich zum Staat ein Vielfaches der Sozialhilfeleistungen übernimmt und zwar aus Spenden, die dann auch noch übermäßig besteuert werden. Im Dezember 2010 meldete z.B. die Erzdiözese von Athen, dass die in ihren Suppenküchen ausgegebenen Portionen in den rückliegenden Monaten von 5.000 auf 10.000 verdoppelt wurden. Im gleichen Zeitraum erhöhte die Suppenküche der Stadt Athen ihre Portionen von 1.000 auf 1.500.

Predigtpreis: Die Orthodoxie geht einem neuen Konzil entgegen. Was wird es behandeln und beschließen?

Augustinos: Seit etwa 50 Jahren wird das "Große und Heilige Konzil der Orthodoxen Kirche" vorbereitet. Vertreter aller autokephalen orthodoxen Kirchen bereiten – unterstützt von dem Konzilssekretariat in Genf – einen zehn Themen umfassenden Katalog vor, der von allen Kirchen noch vor Einberufung des Konzils verabschiedet werden muss. Das Konzil selbst wird dann, im Gegensatz zum 2. Vatikanischen Konzil, verhältnismäßig kurz tagen und die bereits approbierten Texte feierlich proklamieren. Diese betreffen organisatorische Fragen der Weltorthodoxie. Wie sieht zum Beispiel die Art und Weise aus, wie eine Kirche die Selbständigkeit erhält?

Was geschieht mit orthodoxen Parallelstrukturen, die es etwa in Westeuropa und Amerika gibt? Wie könnte man die Geschäftsordnung der innerorthodoxen Zusammenarbeit konkretisieren und verbessern? Auch stehen kirchenrechtliche Probleme im Eherecht, die Bedeutung des Fastens und seiner Einhaltung heute und Kalenderfragen an. In manchen orthodoxen Kirchen gilt noch der alte julianische Kalender. Für die nicht orthodoxen Beobachter des Konzils werden am interessantesten die Themen mit Außenwirkung sein, also die Beziehung der orthodoxen Kirche zur gesamten christlichen Welt und zur ökumenischen Bewegung oder der gesellschaftliche Auftrag der Orthodoxie, die Friedensethik Menschenrechte, Ökologie und anderes.

Eigentlich sind wir schon, um einen sportlichen Vergleich zu wählen, auf der Zielgeraden dieses Vorbereitungs-marathons. Es waren schon Termine für 2012 oder 2013 im Gespräch. Und ein Ort: die historische Irenenkirche in Konstantinopel/Istanbul. Bei der letzten Vorbereitungs-sitzung im Frühjahr dieses Jahres streuten leider Verfahrensfragen Sand ins Getriebe. Wir sind aber zuversichtlich, dass das Konzil bald stattfinden wird. Denn im Grunde hat es ja bereits begonnen, wenn man etwa an die schon erwähnte Gründung der Orthodoxen Bischofskonferenzen in aller Welt denkt, die eine erste gemeinsam konzipierte Ordnung der Verhältnisse in der so genannten Diaspora darstellt. Ich bin überzeugt: Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ist unsere Zeit für die Kirchen ein Kairos, eine günstige Zeit, die wir nutzen müssen.

Das Interview führte Wolfgang Thielmann DIE ZEIT/Christ&Welt, stellvertretender Leiter



Interview mit der evangelisch-methodistischen Bischöfin Rosemarie Wenner am 4. 6. 2012
"Ich war immer Weltbischöfin"



Foto: Emk

Predigtpreis: Frau Wenner, was tut eine Präsidentin des Bischofsrates der Evangelisch-methodistischen Kirche?

Bischöfin Rosemarie Wenner: Ihr obliegt vor allem die Leitung und Vorbereitung der Sitzungen des Bischofsrats, der die Aufsicht und Förderung der zeitlichen und geistlichen Anliegen der Gesamtkirche ausübt. Zudem spreche ich für den Bischofsrat. Darüber hinaus will ich mich dafür einsetzen, Plattformen zu schaffen, wo Menschen, die in unserer Kirche Verantwortung tragen, miteinander reden und Neues entwickeln können.

Predigtpreis: Welche Schwerpunkte wollen Sie in Ihrer Amtszeit setzen?

Wenner: Zwei Themen sind mir besonders wichtig: Mission und Einheit. Wir sind gerufen, bei den Menschen zu sein und Christus zu bezeugen, wo immer es Gemeinden gibt, und uns darin gegenseitig zu unterstützen. Meine Kirche ist auf vier Kontinenten vertreten. Sie umfasst unterschiedliche Kulturen und eine große theologische Bandbreite. Wir können noch besser werden in der Verwirklichung des Auftrags, Gottes Liebe an die Menschen weiterzugeben. Ich hoffe, dass ich besonders als Bischöfin, die nicht aus den USA kommt, dazu beitragen kann, dass die Vielfalt der Kirche geschätzt und genutzt wird. Der Einfluss der Kirchen in Asien und Afrika wird größer.

Predigtpreis: Schaut man als Weltbischöfin anders auf die deutsche Kirche?

Wenner: Weltbischöfin war ich schon immer – das Bischofsamt wird in der EmK nie nur regional verstanden. Der Blick auf Deutschland verändert sich in zweierlei Hinsicht: Ich merke immer wieder, wie viel wir in Deutschland als relativ kleine Kirche umsetzen von dem Ziel, in Gottes Mission mit den Menschen zu sein und in ökumenischer Gemeinschaft zu leben. Wir freuen uns über 25 Jahre Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den evangelischen Landeskirchen. In den USA ist sie erst vor vier Jahren mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche erklärt worden. 2006 trat die weltweite Kirche der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre bei, die 1999 zwischen dem Vatikan und dem Lutherischen Weltbund vereinbart wurde. Gleichzeitig wird die neue Aufgabe noch einmal deutlich machen, dass unsere Schwierigkeiten in Deutschland im weltweiten Zusammenhang mitunter einen anderen Stellenwert bekommen. Afrikanische Kollegen erzählen mir, dass sie und ihre Kirchen gegen Armut und Hunger kämpfen und gegen Krankheiten wie Aids und Malaria. Zugleich erleben ihre Gemeinden ein dynamisches Wachstum. Ich hoffe, das hilft uns auch, unsere Probleme im richtigen Verhältnis zu sehen.

Predigtpreis: Was schätzen Sie an Ihrer Heimatkirche?

Wenner: Unsere Stärke ist, dass für uns Evangelisation und Weltverantwortung untrennbar zusammengehören. Ich lerne immer mehr die Kraft und die vielen Gaben zu schätzen, die wir in unseren Gemeinden haben. Es ist großartig, was durch die 60.000 Menschen, die sich zu uns zählen, bewegt wird. Die Herausforderung liegt darin, als kleine Kirche mehr Relevanz in der Gesellschaft zu bekommen. Dass Gemeinden klarer erkennen, was ihr Beitrag in ihrer Stadt und in ihrem Dorf sein kann – auch gemeinsam mit Christen von anderen Kirchen. Es muss nicht jeder alles machen.

Predigtpreis: Die methodistische Weltkirche ist tief gespalten in der Frage, wie mit Homosexualität umgegangen werden soll. Wie kann sie zu einem Konsens finden?

Wenner: Die Einheit in der Kirche ist Gott sei Dank nicht davon abhängig, dass wir uns einig sind. Sie ist in Jesus Christus gegeben. Ich wünschte, die Kirche könnte sich dazu durchringen, in den Sozialen Grundsätzen zu

sagen: Wir sind uns uneins in der Beurteilung, ob Homosexualität mit der biblischen Lehre vereinbar ist oder nicht. Leider ist die Mehrheit der Generalkonferenz, also der Synode, dazu nicht bereit. Das hat mit der starken Ablehnung der Homosexualität auf dem afrikanischen Kontinent zu tun und damit, dass etliche Methodisten in den USA Angst vor kleinen Zugeständnissen haben, die ein erster Schritt zur Zulassung homosexueller Menschen zur Ordination bedeuten könnten. Trotz dieser massiven Spannung bleiben wir miteinander auf dem Weg. Das kostet viel Kraft, gleichzeitig ist der Wille, miteinander Kirche zu sein, bei allen Teilen da. Im weltweiten Kontext ist das Thema in allen ökumenischen Gremien und in allen Denominationen strittig.

Predigtpreis: Predigen Sie gern?

Wenner: Wir Bischöfinnen und Bischöfe bleiben Pastoren, gleich welches Amt wir übernehmen. Ich predige sehr gern und tue es fast jeden Sonntag – und freue mich über Gelegenheiten, zu predigen, vor kleinen Gemeinden wie vor großen. Ich sehe es als meine große Aufgabe, Menschen die frohe Botschaft zuzusprechen und sie zur Antwort darauf einzuladen. Immer öfter muss ich auch auf Englisch predigen. Das braucht nicht nur eine andere Sprache, sondern auch einen anderen Stil. Dem muss ich mich stellen. Das Deutsche ist mir vertrauter. Aber in welcher Sprache auch immer – Predigen bleibt meine Leidenschaft.

Das Interview führten Harald Rückert, Volker Kiemle und Wolfgang Thielmann DIE ZEIT/Christ&Welt, stellvertretender Leiter



Kennen Sie den Newsletter des Predigtpreises?

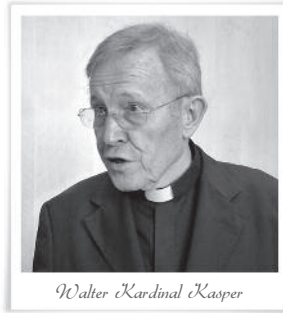
Als Newsletter Abonnement erhalten Sie:

- Neuigkeiten aus der Predigtkultur!
- Exklusive Interviews zum Thema Predigten
- Praktisch-theologische Anregungen und spirituelle Betrachtungsweisen!



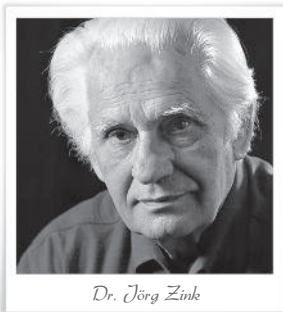
Dr. Margot Käßmann

„Den Gottesdienst stark machen“
(Ausgabe 11.2011)



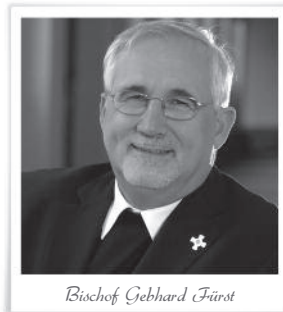
Walter Kardinal Kaasper

„Jeder Christ muss predigen“
(Ausgabe 06.2011)



Dr. Jörg Zink

„Schweigen ist die Voraussetzung
der Predigt“ (Ausgabe 04.2011)



Bischof Gebhard Fürst

„Die Kirche kämpft um das Netz“
(Ausgabe 04.2012)



**Wir haben hier keine
bleibende Stadt,
sondern die zukünftige
suchen wir.**

Hebräer 13,14



Thomas Schmid · Jahreslosung 2013 · Öl und Acryl · © Präsenz Verlag

Jahreslosungen 2013 zu beziehen über:
Präsenz Verlag
Fon 06438 / 81 281 · Fax 06438 / 81 282
info@praesenz-verlag.de · www.praesenz-verlag.de


Präsenz

Veranstalter:



Verlag für die Deutsche Wirtschaft AG

Stifter und Förderer des PREDIGTPREISES

Vorstand: Helmut Graf

Theodor-Heuss-Str. 2-4

53177 Bonn

Telefon: 02 28 / 8205-0

Telefax: 02 28 / 36 96 480

UST.-ID: DE 812639372

Amtsgericht Bonn, HRB 8165

Internet: www.vnrag.de

Kontakt:

Sibylle Stehncken

Projektleitung PREDIGTPREIS

Theodor-Heuss-Str. 2-4

53177 Bonn

Tel.: 02 28 / 8205-7308

Fax: 02 28 / 36 96 480

Email: service@predigtpreis.de

www.predigtpreis.de